

**Institut für kulturwissenschaftliche
Deutschlandstudien**

an der Universität Bremen (FB 10)

- Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Emmerich -

Interviewliteratur in der DDR

Hans Joachim Schröder

November 1995

Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes

Heft 7: Interviewliteratur in der DDR

Inhalt

Vorbemerkung S. 3

I. Anmerkungen zum Forschungsstand S. 5

II. Zum Begriff und zur Formbeschaffenheit des Interviews S. 8

III. Stellenwert und Bedeutung der Interviewliteratur zur DDR S. 12

IV. Interviewliteratur zur DDR im Überblick S. 14

V. Interviewliteratur zwischen Reportage und Porträt S. 31

VI. Authentizität und Gestaltung im narrativen Interview S. 35

Anmerkungen S. 40

Materialien und Ergebnisse aus Forschungsprojekten des Institutes S. 51

Druck:

Universitätsdruckerei Bremen

Vertrieb:

Institut für kulturwissenschaftliche Deutschlandstudien

Universität Bremen

Fachbereich 10

Postfach 330 440

28334 Bremen

Tel.: 0421 218-3236

Telefax: 0421 218-4961

Selbstkostenpreis: DM 5,00

Copyright: beim Verfasser

Vorbemerkung

Die Erforschung der Geschichte und Sozialwirklichkeit der DDR ist mit der Wiedervereinigung nicht, wie manche meinen, überflüssig geworden, sondern sie kann erst jetzt und muß auch in vollem Umfang einsetzen, da die unterschiedlichen Sozialisierungen in Ost und West einander nur angeglichen werden können, wenn von den jeweiligen Vergangenheiten beider Teile Deutschlands ein genaues Wissen vorliegt. In der DDR konnten auf Grund der Restriktionen durch das politische System von seiten der Wissenschaften biographische und alltagsweltliche Erfahrungen der breiten Bevölkerung nicht dokumentiert und analysiert werden. Allein im Bereich der Literatur entfaltete sich seit Mitte der siebziger Jahre ein Dokumentarismus, der es erlaubt, Zugang zum Selbstverständnis der DDR-Bevölkerung „an der Basis“ zu gewinnen.

Der vorliegende Beitrag, mit dem erste Ergebnisse aus dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt zum Thema „Qualitative Interviewbefragungen und 'Interviewliteratur' als Spiegel sozialer Entwicklungen in der DDR von den Anfängen bis zur Gegenwart“ vorgelegt werden, verschafft Einblick in ein dokumentarliterarisches Genre, das bisher nirgends näher beschrieben worden ist. Ausgehend von der interdisziplinär ausgerichteten Biographie-, Alltagsgeschichts- und Interviewforschung wird die Gattung Interviewliteratur vor allem aus soziologischer und literaturwissenschaftlicher Sicht eingehend untersucht. Dabei rücken zunächst die „formalen“ Eigenschaften dieser Literatur, d.h. die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen und die Bedingungen der Textgestaltung in den Mittelpunkt der Betrachtung. Da die Inhalte der Interviewliteratur zur DDR äußerst vielfältig und disparat sind, bietet es sich an, zuallererst die formalen Merkmale des Genres näher zu charakterisieren. In der zusammenfassenden Beschreibung der wichtigsten Werke, die zur Interviewliteratur der DDR gerechnet werden müssen, kommen freilich in Umrissen immer wieder auch die Inhalte dieser Literatur zur Sprache.

Insgesamt kann mit der Kennzeichnung der Interviewliteratur zur DDR exemplarisch gezeigt werden, welche Eigenschaften die Gattung des narrativ-biographischen Interviews aufweist, eine moderne Textsorte, der innerhalb der Wissenschaft, des Journalismus und der Literatur eine außerordentliche Bedeutung zukommt.

I. Anmerkungen zum Forschungsstand

Auf einem schwer überschaubaren Forschungsfeld, das mit den Begriffen „Biographische Forschung“, „Alltagsgeschichte“ und „Interviewforschung“ gekennzeichnet werden kann, haben die Bestrebungen unterschiedlicher Wissenschaften im Verlauf etwa der letzten zwanzig Jahre einen stürmischen, nach wie vor ungebrochenen Aufschwung genommen. Allein innerhalb des deutschsprachigen Raums ist es für einen einzelnen kaum mehr möglich, sich über die vielfältigen und weitverzweigten Intentionen im Rahmen der genannten Forschungsbereiche einen halbwegs zuverlässigen Überblick zu verschaffen. Folgt man einer konventionellen Fächeraufteilung, läßt also die zahlreichen „Zwischenwissenschaften“ beiseite, die aus verschiedenartigen Fächerkombinationen entstehen, so sind es mindestens acht Disziplinen, die sich mit der Erforschung der Problemkomplexe „Biographie“, „Alltag“ und „Interview“ näher beschäftigen; um eine Hierarchisierung zu vermeiden, seien sie in alphabetischer Reihenfolge aufgezählt: Ethnologieⁱⁱ, Geschichtswissenschaftⁱⁱⁱ, Linguistik^{iv}, Literaturwissenschaft^v, Pädagogik^{vi}, Psychologie^{vii}, Soziologie^{viii} und Volkskunde^{ix}. Die Aufzählung ist sicherlich nicht vollständig. Eine im Jahr 1990 von Walter Sparn herausgegebene Veröffentlichung „Wer schreibt meine Lebensgeschichte?“ dokumentiert Ergebnisse biographischer Forschung im Fach Theologie^x. In einer 1993 erschienenen Aufsatzsammlung mit dem Titel „Biographie als Geschichte“, die im Bereich biographischer Forschung Beiträge zur Grundlegung einer Psychohistorie als Teildisziplin der Geschichtswissenschaft vereint^{xi}, werden von der Herausgeberin Hedwig Röckelein als weiteres Fach die Kommunikationswissenschaften genannt^{xii}. Neben der Psychohistorie, einer spezifischen Verbindung aus Psychologie und Geschichtsforschung, könnten als eigenständige „Zwischenfächer“ die Sozialgeschichte, die Soziolinguistik oder die Ethnopschoanalyse erwähnt werden - im Geflecht der Spezialisierungen ist es nicht mehr möglich, allen Varianten gleichermaßen gerecht zu werden.^{xiii}

Für einen Außenstehenden müssen die Forschungen auf den Gebieten „Biographie“, „Alltag“ und „Interview“ in mancher Hinsicht verwirrend sein. Auf der einen Seite begegnet man im Bereich dieser Forschungsfelder kaum einer Forderung häufiger als derjenigen nach Interdisziplinarität^{iv}, auf der anderen Seite zwingt die Logik oder die Dynamik wissenschaftlichen Arbeitens unweigerlich dazu, den Blick zu begrenzen, sich auf bestimmte Einzelfragen zu konzentrieren, also sehr vieles beiseite zu lassen. Von einer praktizierten Interdisziplinarität innerhalb der Biographie-, Alltags- und Interviewforschung kann in den meisten Fällen nur mit Vorbehalten gesprochen werden. Praktische Bedeutung gewinnt fachübergreifendes Forschen am ehesten in den oben so bezeichneten „Zwischenfächern“, also etwa in der Psychohistorie oder in der Sozialgeschichte^v. Interdisziplinarität entfaltet sich dabei primär im Wechselspiel zwischen zwei Fächern; innerhalb der Psychohistorie beispielsweise erkennt der Historiker die grundlegende Bedeutung psychologischer - im besonderen psychologisch-biographischer - Erklärungsansätze zur Analyse historischer Vorgänge. Was darüber hinaus, also jenseits der Kombination zweier Fächer als Interdisziplinarität wahrgenommen oder gefordert wird, bleibt dem Zufall überlassen. Nicht selten findet der etwas weiterspannte interdisziplinäre Ausgriff lediglich in den Anmerkungen statt, als Hinweis auf die Veröffentlichungen verschiedener Nachbarfächer. Welche Fächer und welche Publikationen dabei Berücksichtigung finden, steht im Belieben des Autors.

So erfreulich es einerseits sein mag, auf dem Gebiet der Biographie-, Alltags- und Interviewforschung eine offenbar ungebremste Expansion beobachten zu können, so zwiespältig ist andererseits der Eindruck, daß hier ein Wildwuchs entsteht, der in den einzelnen Forschungen zu einer großen Lückenhaftigkeit und, komplementär dazu, zu erheblichen Redundanzen führt. Die Forderung nach „echter“ Interdisziplinarität ist angesichts der Realität eines riesigen, massenhaft produzierenden Forschungsbetriebs offensichtlich nur ein frommer Wunsch. Sie läßt sich nicht in die Praxis umsetzen. Gezwungenermaßen - oder folgerichtig - bleibt auch für die vorliegende Abhandlung kein anderer Weg als der einer „letztlich willkürlichen Beschränkung auf bestimmte Einzelaspekte“. Das Panorama des weitgefächerten Forschungsfelds Biographie - Alltag - Interview kann nur in Umrissen und Andeutungen sichtbar gemacht werden, als eine Kulisse sozusagen, vor der ein begrenzter Vorstoß zur Klärung spezifischer Einzelprobleme unternommen wird.

Von der Natur der Sache her sind die Verzahnungen zwischen den Phänomenen „Biographie“, „Alltag“ und „Interview“, überblickt man die skizzierten Forschungen der letzten 18 bis 20 Jahre, eng und vielfältig. Innerhalb einer Sozialgeschichtsforschung etwa, die sich der Methoden der Oral History bedient, werden mit Hilfe qualitativer Interviews Biographien von Zeitzeugen erhoben, um Zugang zur Alltagserfahrung dieser Zeugen zu gewinnen. Im Kontext einer solchen Vorgehensweise rücken nicht nur die Gegenstände Alltag und Biographie, sondern auch das Erhebungsinstrument Interview immer wieder in den Mittelpunkt der Betrachtung.^{xvi} Unverkennbar findet aber von der Dreiecke Biographie, Alltag und Interview das letztgenannte Element, das Forschungsmittel also, mit dessen Hilfe die Gegenstände erst zugänglich werden, innerhalb der wissenschaftlich-methodologischen Reflexion die geringste Beachtung. Zwar gibt es ausführliche Erklärungen darüber, welches die geeignetsten Verfahren zur Erhebung narrativer Interviews sind, doch über die Probleme der Transkription von Tonbandgesprächen, der Authentizität des Gesprochenen und der Leserlichkeit der schriftlichen Interviewfassung ist bisher nur wenig nachgedacht worden. Die grundsätzliche Frage, wie sich der geschriebene Text eines narrativ-biographischen Interviews zur „Realität“, zur Lebenswirklichkeit oder zum Selbstverständnis des Interviewten verhält, bedarf zusätzlicher Erörterungen. Sowohl für die Biographie- als auch für die Alltags- oder Alltagsgeschichtsforschung ist es von unmittelbarem Interesse, sich über die Beschaffenheit der Quellen, derer man sich bedient, größere Klarheit zu verschaffen. Im folgenden soll das narrative Interview als Quellentext und als „Erkenntnismittel“ zum Gegenstand der Analyse gemacht werden. Da es sich um einen komplexen Gegenstand handelt, werden die Blickrichtungen verschiedentlich gewechselt; sowohl in gattungstheoretisch-formaler als auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht gilt es, der Formenvielfalt und der Realitätshaltigkeit narrativer Interviews am konkreten Beispiel gerecht zu werden.

In seiner 1992 erschienenen Veröffentlichung *Die gestohlenen Jahre* hat der Verfasser dargelegt, daß die Biographie-, Alltags- und Interviewforschung innerhalb der einzelnen Fächer unterschiedlich weit vorangeschritten ist.^{xvii} Auf dem Sektor der Biographieforschung sind sowohl in der methodologischen Diskussion als auch in der konkreten Erforschung zahlreicher Themenfelder die größten Fortschritte im Bereich der Soziologie erzielt worden. Die Literaturübersicht BIOLIT von Charlotte Heinritz (1988) oder die Zwischenbilanz in der deutschen Soziologie mit dem Titel *Biographieforschung* von Peter Alheit, Wolfram Fischer-Rosenthal und Erika M. Hoernig (1990) machen deutlich^{xviii},

welche Vielzahl soziologischer Veröffentlichungen vorliegt und wie groß die Zahl der Projekte ist, an denen gearbeitet wird. Betrachtet man demgegenüber den Stand der biographischen Forschung in der Literaturwissenschaft, so muß man zunächst feststellen, daß hier die Entwicklung, die sich in den Nachbarfächern vollzogen hat, so gut wie gar nicht wahrgenommen worden ist. Entsprechend werden auch keinerlei Anstrengungen unternommen, Anschluß an die Biographieforschung etwa in der Linguistik oder Soziologie zu gewinnen.^{xix} Obwohl von seiten der Nachbardisziplinen die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit der Literaturwissenschaft immer wieder betont wird - jüngst etwa von H. Röckelex - , obwohl also „von außen“ der Wunsch nach interdisziplinärer Zusammenarbeit ständig an die Literaturwissenschaft herangetragen wird, bleibt diese selbst offensichtlich unbeirrt allein den Traditionen ihres eigenen Fachs verpflichtet. In der 1989 von Günter Niggel herausgegebenen Aufsatzsammlung *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung* beispielsweise werden einzelne literatursoziologische Untersuchungen sowie volkshkundliche Studien zu Arbeiterlebenserinnerungen nur kurz am Rande erwähnt, ansonsten bleibt der Blick konsequent auf literaturwissenschaftliche Forschungen zur literarischen Autobiographie beschränkt.^{xxi} Innerhalb der Literaturwissenschaft behält die Beschäftigung mit „anerkannter“ oder auch „klassischer“ Literatur weiterhin absolute Priorität, obwohl es Anfang der siebziger Jahre immerhin ein erwachendes Interesse für „literarische Gebrauchsformen“ gegeben hat und obwohl seitdem die Beschäftigung mit diesen Gebrauchsformen nicht mehr als Tabu erscheint.^{xxii} Wie begrenzt die Aufgeschlossenheit der Literaturwissenschaftler gegenüber nichtkanonisierten Gattungen ist, zeigen etwa auch die Forschungen zur Textsorte des Tagebuchs. In seiner 1990 veröffentlichten Studie *Europäische Tagebücher* erklärt Ralph-Rainer Wuthenow: „Tagebuchliteratur ist bislang erstaunlich wenig ernst genommen und um ihrer selbst willen, gar als eigenes Genus, behandelt worden“^{xxiii}; in seinem Literaturverzeichnis kann Wuthenow nur wenige Arbeiten aufführen, die der Untersuchung von Tagebüchern gelten. Zu der für die Biographieforschung ebenfalls bedeutsamen Gattung des Briefs ist erfreulicherweise 1991 ein von Reinhard M. G. Nickisch verfaßtes Einführungswerk mit dem Titel *Brief* erschienen.^{xxiv}

Der vorliegende Beitrag dient nicht zuletzt dem Bestreben, den „Rückstand“, den die Literaturwissenschaft im Bereich der Biographie-, Alltags- und Interviewforschung besitzt, in ersten Ansätzen aufzuholen. Die Textsorte Interview ist innerhalb der Literaturwissenschaft, so kann man sagen, überhaupt noch nicht ins Blickfeld gerückt. Von den Bemühungen des

Verfassers abgesehen, das Interview in der Literaturwissenschaft hoffähig zu machen^{xxv}, gibt es nach wie vor so gut wie gar keine Ansätze, sich mit dieser „Mischform“ auseinanderzusetzen. Im folgenden wird das Hauptaugenmerk auf eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Genre des Interviews gelenkt, wobei die Forschungen der Nachbarfächer, insbesondere der Soziologie, soweit wie möglich ständig in die Betrachtungen einbezogen werden.

II. Zum Begriff und zur Formbeschaffenheit des Interviews

Da das Interview eine im öffentlichen Leben außerordentlich häufig verwendete und dabei in sehr verschiedenartiger Gestalt auftretende Textsorte ist, wird die Untersuchung des Gegenstands Interview von vornherein thematisch eingegrenzt: Vorgestellt werden Interviewsammlungen, in denen Interviews als literarische Zeugnisse, d.h. als eine besondere Form der (Dokumentar-)Literatur erscheinen. Die mit dem Namen „Interviewliteratur“^{xxvi} versehene Spielart der Dokumentarliteratur wird - aus noch zu erläuternden Gründen - in erster Linie beschrieben am Beispiel von Veröffentlichungen, die der Darstellung des Lebens in der DDR gelten.

Anknüpfend an früher bereits vorgelegte Forschungen soll zunächst geklärt werden, was unter einem Interview zu verstehen ist. Der Soziologe Erwin K. Scheuch hat 1962 für das wissenschaftliche Interview eine Definition geliefert, von der hier, mit einigen Modifikationen, ausgegangen werden kann. Scheuch schreibt:

„Unter Interview als Forschungsinstrument sei hier verstanden ein planmäßiges Vorgehen mit wissenschaftlicher Zielsetzung, bei dem die Versuchsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlaßt werden soll.“

Scheuch fügt hinzu, diese Begriffsbestimmung sei „weit genug gefaßt, um all die Sonderformen, die üblicherweise als Interviews bezeichnet werden, mit einschließen zu können.“^{xxvii} Beschränkt man den Blick nicht allein auf die Wissenschaft, sondern lenkt seine Aufmerksamkeit auch auf den Umgang mit Interviews innerhalb des Journalismus und der Literatur, so erweist sich Scheuchs Definition als zu eng gefaßt. Das Interview hat, was kaum betont zu werden braucht, eine eminente Bedeutung vor allem im Journalismus. Am wenigsten ausgeprägt, deshalb aber keineswegs einfach zu vernachlässigen, ist die Bedeutung des Interviews im Bereich der Literatur. Betrachtet man die Definitionsbemühungen, die der Journalist und Massenkommunikationsforscher Michael Haller in dem wichtigen Einführungswerk *Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten* (1991) vornimmt, so zeigt sich, daß die Formulierung einer befriedigenden Begriffserklärung für das Gebiet des Journalismus offensichtlich Schwierigkeiten bereitet. Angesichts der Tatsache, daß es unterschiedliche Interviewarten gibt, verzichtet Haller darauf, eine zusammenfassende Definition in der Art Scheuchs zu liefern. Unter anderem erklärt er, für das journalistische Interview sei die „Verdoppelung der Interviewsituation“ ein Hauptmerkmal:

„Das persönliche Gespräch ist immer auch öffentliches Spektakel. Zudem müssen vier verschiedene Dimensionen zur Übereinstimmung gebracht werden: die journalistischen Absichten des Befragers bzw. der Redaktion, die publizistisch-technischen Gegebenheiten des Mediums, die persönlichen Interessen des Befragten und nicht zuletzt die Erwartungen und Bedürfnisse des Publikums.“^{xxviii}

Da die Texte, die der Gattung Interviewliteratur zuzurechnen sind, nicht nur von Literaturschriftstellern, sondern häufig auch von Wissenschaftlern und Journalisten erhoben und geschrieben werden, soll die hier vorgeschlagene Interview-Definition dem Gegenstand in seiner „vollen Breite“ gerecht werden, also gleichermaßen für den Journalismus wie für die Literatur und die Wissenschaft brauchbar sein. In Abwandlung der Begriffsbestimmung von Scheuch kann festgehalten werden:

Unter Interview sei hier verstanden ein planmäßig herbeigeführter Kommunikationsakt, bei dem eine Gewährsperson durch eine Reihe gezielter Fragen oder mitgeteilter Stimuli zu verbalen Informationen veranlaßt wird.^{xxix}

Als kommunikative Grundkonstellation des Interviewvorgangs kann ein Zusammentreffen von mindestens zwei Personen angesehen werden, bei dem ein mit bestimmten Fragen ausgestatteter Interviewer einem meistens fremden Interviewten gegenübertritt, um von diesem Antwort auf seine Fragen zu erhalten. Das Interview läßt sich damit als eine Sonderform des Gesprächs auffassen. Während jedoch dem Interview eine deutliche Zweckbestimmung zugrunde liegt, indem die gewonnenen Informationen der Auswertung und Weitervermittlung von Wissen im journalistischen, literarischen oder wissenschaftlichen Bereich dienen, lassen Gespräche eine beliebig offene Vielfalt der kommunikativen Begegnung zu; sie können sich spontan aus unterschiedlichsten Anlässen entwickeln, können den unkalkulierbarsten Verlauf nehmen und brauchen nicht zu irgendeinem Ziel zu führen.xxx

Im Spektrum der verschiedenartigen Interviewformen, die hier nicht im einzelnen charakterisiert werden können, bildet das narrative (erzählende) Interview eine Sonderform. Bei der Erhebung narrativer Interviews geht es dem Interviewer darum, sein Gegenüber allmählich zu einem möglichst freien, offenen, spontanen Sprechen zu bewegen, das Interview also in eine Situation zu überführen, die einem zwanglosen Gespräch weitgehend und im Idealfall vollständig gleicht. In der Kommunikation von Erzählinterviews kann sich das Verhältnis zwischen Interviewer und Interviewtem u.U. umkehren: nicht mehr ersterer, sondern letzterer bestimmt den Ablauf des Gesprächs, indem er als „Experte“ beispielsweise von seinem vergangenen Leben erzählt oder von Problemen, die ihn in der Gegenwart beschäftigen. Insgesamt lassen narrative Interviews für die Gesprächsführung und den Gesprächsablauf große Spielräume offen; der Interviewer kann sich völlig zurücknehmen und nur noch den Interviewten sprechen lassen, er kann durch spontane, womöglich provozierende Fragen das Gegenüber zu prononcierten Stellungnahmen veranlassenxxxi oder z.B. durch vorbereitete Sachfragen über bestimmte Einzelprobleme genaue Auskunft suchenxxxii.

Was die historische Entwicklung der Datenerhebungsmethode und Kommunikationsform Interview angeht, so sei lediglich auf das Datum des 16. April 1836 hingewiesen, das als „Geburtsstunde“ des Interviews gilt.xxxiii Eine Geschichte des Interviews muß erst geschrieben werden. Der Versuch, sie zu schreiben, dürfte zumal dann auf Schwierigkeiten stoßen, wenn man es unternimmt, die Entwicklungen in ihrer Gesamtheit, also in der Wissenschaft ebenso wie im Journalismus und in der Literatur zu verfolgen. Über die

verschiedenen Formen des Interviews im Journalismus liefert das Handbuch von Michael Haller wertvolle Aufschlüsse. Erhebliche Mühe dürfte es bereiten, die Geschichte des Interviews in den Wissenschaften zu rekonstruieren. Allein die Vielfalt der Interviewpraktiken, die in der Soziologie Anwendung finden und gefunden haben, könnte nur nach umfangreichen Recherchen dargestellt werden. Erste Hinweise zur Geschichte und zur Bedeutung des Interviews im Bereich der schönen Literatur hat der Verfasser geliefert.^{xxxiv} In einer Gesamtgeschichte des Interviews dürfte jedoch nicht nur aufgezeigt werden, welche Auffächerungen und welches Nebeneinander der Interviewformen es gibt, gleichermaßen wären auch die Berührungen und Überschneidungen sichtbar zu machen, die beim Gebrauch von Interviews zwischen den scheinbar getrennten Sparten der Wissenschaft, des Journalismus und der Literatur immer wieder festzustellen sind. Eine qualitative Sozialforschung beispielsweise, die mit der biographischen Methode arbeitet, greift nicht nur auf Interviewerhebungen von Soziologen zurück. Ebenso können andere Quellen Bedeutung gewinnen, und zwar nicht nur Tagebücher, Briefe oder Autobiographien, sondern auch journalistisch oder literarisch gestaltete Interviews.

Da die Querverbindungen, die zwischen qualitativer Sozialforschung und Literatur bestehen, für das Verständnis des Folgenden besonders wichtig sind, soll auf diese Verbindungen etwas näher eingegangen werden. Dies ist um so notwendiger, als die Affinitäten, die zwischen Literatur und Soziologie existieren, keineswegs selbstverständlich und allgemein anerkannt sind.^{xxxv} Über die Wechselbeziehungen, die sich in der Vergangenheit zwischen beiden Bereichen ergeben haben, gibt die Einführung Biographische Forschung von Werner Fuchs an verschiedenen Stellen nähere Auskunft.^{xxxvi} Erwähnt sei außerdem der Aufsatz Erzählte Lebensgeschichten von Arbeitern - ein 1975 erschienener Beitrag, von dem für die neuere biographische Forschung wichtige Anstöße ausgegangen sind -, in dem der Soziologe Hans Paul Bahrdt grundsätzliche Überlegungen zur Bedeutung des Erzählens als einer „ehrwürdigen Artikulationsform in der Menschheitsgeschichte“ anstellt und dabei z.B. auf die „Kompliziertheiten des modernen Romans“ und die „Krise der erzählenden Literatur in der Gegenwart“ zu sprechen kommt.^{xxxvii} Im Jahr 1989 hat der Medizinsoziologe Wolfram Fischer-Rosenthal den Roman Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins von Milan Kundera zum Gegenstand einer biographischen Analyse gemacht.^{xxxviii}

Von besonderem Interesse für den vorliegenden Zusammenhang sind die Erläuterungen, die - ebenfalls im Jahr 1989 - Siegfried Lamnek in seinem Grundlagenwerk Qualitative

Sozialforschung unter dem Hauptkapitel „Die biographische Methode“ liefert. Unter anderem verweist er auf „Literarische und semi-wissenschaftliche Studien“ und geht unter dem Stichwort „Das literarisch-biographische Portrait“ auf den Text *Leben im gelobten Land* näher ein, eine Sammlung literarischer Porträts, die Max von der Grün 1975 veröffentlicht hat. Lamnek erklärt, die jeweils etwa 15 Seiten langen Einzelporträts seien „in der Ich-Form gehalten, aber vom Herausgeber überarbeitet, chronologisch geordnet und vermutlich gekürzt.“^{xxxix} Ohne an dieser Stelle das Problem der Textherstellung bereits im einzelnen zu erörtern, sei soviel angemerkt, daß die Äußerungen Lamneks den Schluß nahelegen, er sei der Auffassung, Grün habe sich eines Tonbandgeräts bedient und die erhobenen Interviews anschließend als „Herausgeber überarbeitet“. In einem am 1.6.1986 geschriebenen Brief an den Verfasser teilt Max von der Grün jedoch mit, er habe während seines ganzen Lebens kein Tonband besessen; die Porträts seien aus langjährigen Bekanntschaften und Freundschaften mit den Porträtierten entstanden, über Jahre hinweg habe er sich zu den einzelnen Begegnungen Notizen gemacht.^{xl} Auf die Frage nach den Spielräumen, die bei der Nachgestaltung biographischer Erzählungen offenstehen, wird in Abschnitt V. näher eingegangen.

Lamnek läßt keinen Zweifel daran, wie die Porträts, die Max von der Grün geschrieben hat, aus der Sicht eines Sozialwissenschaftlers einzuschätzen sind:

„[N]atürlich kann man an eine solche literarische Verarbeitung von Biographien nicht den Anspruch der Wissenschaftlichkeit stellen. Dennoch dokumentieren diese Studien ein wichtiges, auch für die Biographieforschung wesentliches Merkmal des biographischen Ansatzes: die Authentizität der Schilderung und die völlige Konzentration des Forschungsinteresses auf den Einzelfall.“^{xli}

Den Quellenwert der von Grün vorgelegten Porträts stellt Lamnek mit keinem Wort in Frage; im Gegenteil, er betont die Authentizität der Darstellungen und bemerkt anschließend, sie seien nur deshalb nicht wissenschaftlich, weil die den individuellen Biographien zugrunde liegenden „Muster und Mechanismen der sozialen Bestimmung des Lebens“ nicht detailliert untersucht würden.^{xlii}

Vor einigen Monaten hat der Soziologe Heinz Bude einen Aufsatz mit dem Titel *Die soziologische Erzählung* veröffentlicht, in dem er sich - anknüpfend an die Beobachtung, das

Erzählen habe „in den Sozialwissenschaften schon seit einiger Zeit an Beliebtheit gewonnen“^{xliii} - mit verschiedenen Formen des Erzählens befaßt, unter anderem wiederum mit dem Porträt, darüber hinaus vor allem mit der Reportage. In der Chicago School of Sociology, einer für die Geschichte der soziologischen Biographieforschung besonders wichtigen Etappe um das Jahr 1930^{xliv}, entstehen Bude zufolge im Ambiente moderner amerikanischer Großstädte Untersuchungen, die als soziologische Reportagen bezeichnet werden müssen^{xliv}. „Wegen der Herkunft aus dem Journalismus“, erklärt Bude weiter, sei die „literarische Dignität“ der Reportage „immer noch umstritten“. Als einen besonders herausragenden Vertreter der soziologischen Reportage in neuerer Zeit nennt er anschließend Studs Terkel; dieser habe „eine Reihe von großen Reportagen“ herausgebracht, etwa über die Wirkungen des Zweiten Weltkriegs und zuletzt über die Reagan-Ära^{xlvi}. Es ist bemerkenswert, daß Bude einen Autor als „Reporter“ bezeichnet, der eindeutig als bedeutender Verfasser von Interviewliteratur angesehen werden muß.^{xlvii} Gleichermaßen läßt Terkel sich auch als Historiker betrachten, als ein Forscher, der „überwiegend Zeitzeugenberichte“ veröffentlicht hat, „mit denen er die 'oral history' in den USA populär machte“^{xlviii}. In den von Terkel publizierten Arbeiten erscheinen die jeweiligen Einzeltexte teils als geschlossene Monologe eines erzählenden Informanten, teils sind die Texte durch vereinzelt eingeschobene, kursiv gedruckte Fragen deutlich als Interviews gekennzeichnet. Es kommt an dieser Stelle nicht darauf an, die Form der Texte Max von der Grüns oder Studs Terkels im einzelnen zu charakterisieren. Festzuhalten ist lediglich, daß es zwischen Interviews, Porträts und Reportagen offensichtlich Übereinstimmungen gibt, die viele Forscher dazu veranlassen oder dazu verführen, zwischen den einzelnen Gattungen keinen Unterschied zu machen.

III. Stellenwert und Bedeutung der Interviewliteratur zur DDR

Nach diesen ausführlichen Vorbemerkungen läßt sich nunmehr der Ausgangspunkt für die folgenden Betrachtungen etwas knapper darlegen: Aus dem riesigen, unübersichtlichen Feld

einer wissenschaftlichen, journalistischen und dokumentarischen Literatur, die aus der Verarbeitung qualitativer Interviews hervorgegangen ist, soll ein Teilbereich herausgelöst und näher untersucht werden. Ausgewählt wird ein Sektor, der einerseits exemplarische Bedeutung hat, andererseits aber noch kaum erforscht ist. Da es zur „Erhebungsliteratur“ auf dem Gebiet der Wissenschaft eine Fülle methodologischer Reflexionen gibt, da außerdem mit der Studie von M. Haller für den Bereich des Journalismus eine Einführung vorliegt, bietet es sich an, nunmehr auch die Bedeutung qualitativer Interviews im Umfeld der Literatur zu analysieren. Aus verschiedenen Gründen ist es sinnvoll, Texte von Interviewsammlungen in den Blick zu nehmen, die der Dokumentation biographischer Erfahrung und sozialer Wirklichkeit in der DDR gelten:

- Während die Zahl interviewliterarischer Texte in der westlichen Bundesrepublik reichhaltig und schwer zu überschauen ist, läßt sich die zwischen 1960 und 1988 erschienene Interviewliteratur zum Leben in der DDR als relativ geschlossenes Korpus überblicken. Auf diese Literatur, die vor der Wende 1989 entstanden ist, soll im folgenden hauptsächlich eingegangen werden. Die nach der Wende 1989 veröffentlichte Interviewliteratur zur DDR wird hier nur am Rande berücksichtigt, weil sie in großer Zahl vorliegt und damit eine zusätzliche, den Rahmen dieses Aufsatzes sprengende Betrachtung erfordert. Es sei aber betont, daß in einer späteren Veröffentlichung die Interviewliteratur der Wende- und Nachwendezeit eine ausführliche Würdigung erfahren wird. (Nicht zufällig ist gerade in den Jahren 1989 bis 1992 eine besonders große Zahl interviewliterarischer Texte zur Lage der östlichen Bundesländer erschienen. Der in Weimar lebende Schriftsteller Wulf Kirsten erklärte im Frühjahr 1990 zur literarischen Entwicklung der „DDR“, jetzt werde es erst einmal „dokumentarische Literatur geben, Augenzeugenberichte, Protokolle. Aber die eigentliche literarische Verarbeitung in Romanen, Theaterstücken und Gedichten, das wird ein Weilchen auf sich warten lassen.“^{xlix} Die Prognose Kirstens hat sich bestätigt. Parallele Tendenzen zur Entwicklung im Bereich der Dokumentarliteratur sind in der Wissenschaft zu beobachten. So erklärt der Kultursoziologe Bernd Lindner 1992: „Biographisch orientierte Forschungen haben im Osten Deutschlands, wo es Studien dieser Art zuvor kaum gegeben hat, gegenwärtig Hochkonjunktur.“^l)

- Anknüpfend an die Feststellung Lindners ist festzuhalten, daß veröffentlichte, wissenschaftlich-soziologische Erhebungen von qualitativen Interviews innerhalb der DDR praktisch nicht vorliegen.^{li} Dem Historiker Lutz Niethammer, dem es nach vielen Mühen als

erstem westdeutschen Forscher im Jahr 1987 gelang, eine Oral History-Erhebung in der DDR durchzuführen, wurde zunächst von einem ostdeutschen Kollegen erklärt, die Bemühungen um eine Genehmigung seien gescheitert.

„Insbesondere 'Oral History' sei in der DDR amtlich nicht erwünscht, da die DDR ein Staat der Avantgarde sei. Das Unverständnis muß mir im Gesicht gestanden haben, denn er fügte hinzu: in einer von einer Avantgarde geleiteten Gesellschaft habe die Masse des Volkes naturgemäß ein zurückgebliebenes Bewußtsein. Dieses durch seine Erforschung und öffentliche Thematisierung mit sich selbst zurückzukoppeln sei unter dem Gesichtspunkt der Avantgarde ein schädlicher Vorgang. So klar hatte mir noch niemand die führende Rolle der Partei und die Unhörbarkeit des Volkes in der Öffentlichkeit der DDR erklärt.“^{lii}

Während in den Wissenschaften die Erhebung, zumindest die Publikation qualitativer Interviews von der Staatsführung weitgehend unterbunden wurde, blieb der schönen Literatur ein größerer Spielraum:

„Wie so oft in der DDR, wenn die Individuen nicht selbst zu Wort kommen konnten und auch die Wissenschaft ihnen nicht diesen Freiraum schuf, sprangen die Künste ein. Seit Anfang der siebziger Jahre bemühte sich die Literatur der DDR (und hier wiederum bezeichnenderweise vor allem die Literatur von Schriftstellerinnen) um die authentische Wiedergabe von Leben in Form von Tonbandprotokollen, biographischen Skizzen und aus privaten Dokumenten rekonstruierten Lebensläufen.“^{liii}

Die Beschäftigung mit der Interviewliteratur der DDR erlaubt es, Zugang zum Leben der DDR-Bevölkerung „an der Basis“ zu gewinnen. Die Interviewliteratur ist neben Briefen, Tagebüchern, Autobiographien und anderen Zeugnissen eine entscheidende Quelle zur Erforschung biographischer Erfahrung und Sozialwirklichkeit in der DDR. Da soziologisch fundierte Dokumentationen in publizierter Form nicht vorliegen, kann die Interviewliteratur als eine Art Ersatz für das Fehlende gelten.

- Darüber hinaus verdient die Interviewliteratur der DDR besonderes Interesse, weil eine Reihe von Autorinnen und Autoren nicht nur der DDR, sondern auch der westlichen Bundesrepublik zu den „Klassikern“ der Interviewliteratur zählen. Zur Thematik „Leben in der DDR“, das ist grundsätzlich zu beachten, sind sowohl von östlichen als auch von

westlichen Schriftstellern wichtige Arbeiten veröffentlicht worden. Der für die deutsche Interviewliteratur insgesamt bedeutsame Text Die deutsche Not von Erika von Hornstein, der im Jahr 1960 erschienen ist, muß als die früheste Interviewsammlung angesehen werden, deren biographische Erzählungen unter Zuhilfenahme eines Tonbandgeräts zustande gekommen sind. Ende der fünfziger Jahre kamen in Deutschland die ersten transportablen Tonbandgeräte auf den Markt. In den Jahren davor wurde zwar bereits in Rundfunkanstalten mit Tonbändern gearbeitet, doch bei der Forschungsarbeit „im Feld“ blieb man, wenn Gesprochenes festgehalten werden sollte, auf handgeschriebene Mitschriften oder Gedächtnisprotokolle angewiesen. In dem Buch Die deutsche Not, mit dem die Gattung Interviewliteratur innerhalb Deutschlands sozusagen begründet wird, sind Erfahrungen von Bürgern dokumentiert, die 1959 und Anfang 1960 aus der DDR in den Westen geflohen und zunächst in Notaufnahmelagern untergekommen sind.^{lv} - Neben Erika von Hornstein zählt Erika Runge zu den frühen Hauptvertreterinnen der Interviewliteratur. Runge im Jahr 1968 veröffentlichte Arbeit Bottroper Protokolle - eine Darstellung zur Lage der Bergarbeiter einer Zeche im Ruhrgebiet - hat dem Verfahren der Interviewdokumentation als einer spezifischen Form dokumentarischer Literatur im westlichen Deutschland zum Durchbruch verholfen und muß als „Klassiker“ von herausragender Bedeutung angesehen werden. Im Sommer 1970 erhielt die Autorin die Erlaubnis, drei Wochen lang im Bezirk Rostock Tonbandinterviews zu erheben. Ein Jahr später erschien die Dokumentation der Gespräche unter dem Titel Reise nach Rostock, DDR.^{lvi} - Zu weiteren entscheidenden Werken der Interviewliteratur wie etwa denjenigen von Sarah Kirsch oder Maxie Wander braucht an dieser Stelle nichts gesagt zu werden, da im folgenden Abschnitt näher auf sie eingegangen wird. Soviel dürfte aber deutlich geworden sein, daß die Beschäftigung mit der Interviewliteratur der DDR nicht in Randbereiche, sondern ins Zentrum dieser Literatur hineinführt.

Innerhalb dieses Aufsatzes läßt es sich nicht vermeiden, bei der Konzentration auf das Thema „Interviewliteratur zur DDR“ eine weitere Eingrenzung vorzunehmen: Der Schwerpunkt der Betrachtung soll auf der Analyse formaler Gesichtspunkte liegen, während die Inhalte dieser Literatur nur cursorisch dargestellt werden können. Da es der Hauptzweck dieses Beitrags ist, zunächst einmal bestimmte Grundeigenschaften eines Genres zu kennzeichnen, das bisher so gut wie nirgends näher untersucht worden ist, soll die Beschreibung inhaltlicher Charakteristika zurücktreten gegenüber der Erörterung erkenntnistheoretischer

Voraussetzungen und formaler Merkmale, wie sie für die Textsorte Interview konstitutive Bedeutung haben. Die Beschränkung auf die Reflexion erkenntnistheoretischer und formaler Voraussetzungen ist auch insofern sinnvoll, als die in der DDR-Interviewliteratur zur Sprache kommenden Inhalte disparat und vielfältig sind, so daß eine gleichermaßen in die Breite wie in die Tiefe gehende Charakterisierung dieser Inhalte nicht möglich ist.

IV. Interviewliteratur zur DDR im Überblick

Das Gebiet der Dokumentarliteratur ist innerhalb der Literaturwissenschaft bisher wenig erforscht. Zwar liegt mit der 1982 erschienenen Untersuchung Prolegomena zu einer Poetik der Dokumentarliteratur von Nikolaus Miller eine erste grundlegende Studie vor, doch gerade diese Arbeit macht deutlich, wie unübersichtlich das Terrain der Dokumentarliteratur ist und wie wenig bisher unternommen wurde, es gründlich zu erkunden.^{lvii} Die Interviewliteratur als Untergattung der Dokumentarliteratur ist, sieht man von einem Abschnitt bei Miller und von verstreuten Aufsätzen über einzelne Autoren ab, überhaupt noch nicht ins Blickfeld der Literaturwissenschaft gerückt. Entsprechend liegen auch keine Bibliographien vor, die den Zugang zu dieser Literatur erleichtern würden. Da Interviewliteratur in stark wechselnder Gestalt und mit unterschiedlichster Thematik als wissenschaftliche Arbeit, publizistisches Zeugnis oder schöne Literatur vorkommt - wobei oft erst eine genaue Prüfung des Einzelwerks die sichere Zuordnung ermöglicht -, bietet auch eine ausdauernde und sorgfältige Literatursuche keine Gewähr dafür, alle wichtigen Texte zu erfassen. Wenn es im folgenden also nicht darum gehen kann, einen „vollständigen Überblick“ zu liefern - bestimmte Bereiche der Interviewliteratur, beispielsweise Einzelinterviews in Zeitschriften^{lviii} oder Gespräche mit Schriftstellern^{lix}, müssen ganz unberücksichtigt bleiben -, so soll doch immerhin ein Großteil der vorhandenen Interviewtexte in Form einer Kurzcharakteristik vorgestellt werden^{lx}.

Wie bereits angedeutet, kann man davon ausgehen, daß Erika von Hornsteins Buch *Die deutsche Not in Deutschland* das früheste Zeugnis einer Interviewliteratur ist, die unter Benutzung eines Tonbandgeräts zustande kommt. Der Umstand, daß ein solches Gerät verwendet wurde, scheint bedeutsam zu sein, weil daran die Erwartung geknüpft ist, es verbürge ein besonders hohes Maß an Authentizität. Welche Probleme sich mit dem vielbenutzten und selten genauer bestimmten Begriff der Authentizität verbinden, soll in den folgenden Abschnitten schrittweise näher erläutert werden. Für den Anfang sei lediglich festgehalten, daß Erika von Hornstein ein Tonbandgerät benutzt und auch wieder nicht benutzt hat. Im Vorwort des Buchs heißt es: „Ein Teil der Berichte wurde auf das Tonband aufgenommen; was der Flüchtling aussagte, ist so in seiner unmittelbaren, oft rohen Form erhalten geblieben.“^{1xi} Viele der Berichte sind nicht aus bearbeiteten Tonbandabschriften hervorgegangen, sondern aus umfangreichen Aufzeichnungen, die die Autorin jeweils unmittelbar nach einer Gesprächsbegegnung angefertigt hat. Was das im einzelnen heißt, wird später erklärt.

Zur inhaltlichen Kennzeichnung des Buchs *Die deutsche Not* sei angemerkt, daß es Erzählgeschichten^{1xii} - oder auch Lebens- und Erlebnisberichte - von dreiundvierzig Personen enthält, die meistens noch ganz unter dem Eindruck ihrer Fluchterfahrungen stehend der Autorin Auskunft gegeben haben. Gerhard Zwerenz schreibt in einer Rezension, die „Herausgeberin“ - eine in diesem Fall unzutreffende Bezeichnung - „suchte nicht nach Helden oder Heiligen, sondern sie nahm ihre Gewährsleute so, daß sie so ziemlich einen Querschnitt bieten.“^{1xiii} Es kommen Arbeiter, Angestellte, Handwerker, Bauern, Lehrer, Pfarrer, Ärzte, Wissenschaftler, Künstler oder auch Agenten im unterschiedlichsten Alter und aus unterschiedlichsten Gegenden der DDR zu Wort. Zur Sprechweise der Befragten erklärt Uwe Johnson, sie „erzählen (bis auf die Gebildeten) gut, denn in diesem Augenblick noch wollen sie zu verstehen geben wie es wirklich war für sie, und selbst der Lügner macht sich lügend deutlicher“^{1xiv}. Im Mittelpunkt der Berichte stehen immer wieder Schilderungen von Konflikten, denen sich die einzelnen durch unzumutbare Erwartungen und Forderungen von seiten staatlicher Organe ausgesetzt sehen. Die Unmittelbarkeit und Detailliertheit, mit der beispielsweise von den subtilen oder auch groben Praktiken der Repression berichtet wird, die einem „widerspenstigen“ Bauern gegenüber Anwendung finden, der zum Eintritt in eine Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft bewegt werden soll, verleiht den Darstellungen Plausibilität und Überzeugungskraft. Zwerenz ist zuzustimmen, wenn er feststellt, *Die deutsche Not* sei nicht nur ein höchst aufschlußreicher, sondern spannend zu

lesender Text - wobei hinzugefügt werden muß, das Buch erweist sich sowohl von der Form wie vom Inhalt her als ein Dokument von erstaunlicher Aktualität. Auch wenn es mehrfach neu aufgelegt worden ist, etwa 1985 in der von Hans Magnus Enzensberger herausgegebenen Anderen Bibliothek^{lxv}, so muß man es im ganzen doch als ein bisher verkanntes und unterschätztes Werk ansehen.

Unter den Interviewtexten zur DDR nimmt Die deutsche Not eine Sonderstellung ein nicht zuletzt deshalb, weil es mit dem Zeitpunkt seines Erscheinens im Jahr 1960 als eine Art einsamer Vorläufer gelten kann.^{lxvi} Erst ein knappes Jahrzehnt später, zwischen 1969 und 1971, werden vier weitere Texte von Bedeutung veröffentlicht, und zwar wiederum in westdeutschen Verlagen:

- Wolfgang Plat, Begegnung mit den anderen Deutschen (1969)
- Barbara Grunert-Bronnen (Hg.), Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik (1970)
- Hans Axel Holm, Bericht aus einer Stadt in der DDR (1970)
- Erika Runge, Reise nach Rostock, DDR (1971).^{lxvii}

Von der Arbeit des Schweden Holm abgesehen - zuerst 1969 in Stockholm veröffentlicht -, stehen alle genannten Texte deutlich im Zeichen eines öffentlichen Bewußtseinswandels, der durch die Studentenbewegung herbeigeführt worden ist. Während Die deutsche Not als ein Zeugnis des Kalten Kriegs gelesen werden kann - womit man der Autorin in mancher Hinsicht nicht gerecht wird -, lassen sich die Bücher vor allem von Wolfgang Plat und Erika Runge als Zeugnisse einer selbstbewußt gewordenen Neuen Linken verstehen, der es darauf ankommt, die DDR als historische Realität anzuerkennen und dementsprechend die gesellschaftlichen Verhältnisse, die sich aus dieser Realität entwickelt haben, als Faktum ernstzunehmen. Im ersten Kapitel seiner Arbeit erklärt Plat:

„So ist die DDR, vierundzwanzig Jahre nach dem Tode Hitlers betrachtet, nicht einfach der gesellschaftliche Antipode der Bundesrepublik Deutschland, sondern sie ist eine mögliche und aller Wahrscheinlichkeit nach notwendige Alternative zum alten Deutschen Reich“.^{lxviii}

Die Kennzeichnung „... aller Wahrscheinlichkeit nach notwendige Alternative ...“ läßt keinen Zweifel an der Position des Autors, er wird denn auch auf dem Einbandrücken seines Buchs unmißverständlich als „engagierte[r] Sozialist“ charakterisiert. Zwar wird der politische Standort von Erika Runge in ihrem Rostock-Buch nicht derart eindeutig benannt, doch gibt es auch hier keinen Zweifel, wo die Autorin steht. In der „Vorbemerkung“ heißt es:

„Ich habe versucht, durch die Berichte von Menschen aus sehr verschiedenen Bereichen einen Eindruck von der Entwicklung der DDR zu bekommen und sie als Selbstdarstellungen zu respektieren. Ich wollte ihre Aussagen nicht durch Vorurteile filtern oder in einer persönlichen Reiseschilderung untergehen lassen. So entstand dieses Mosaik aus Momentaufnahmen. Meine Gesprächspartner gehörten vor allem zu der Generation, die in die DDR hineingewachsen ist. Sie identifizieren sich auf verschiedene Weise mit der dortigen Entwicklung. Ihre Äußerungen sind typisch für die Auffassung vom Menschen, wie sie von der DDR-Politik propagiert und gefördert wird, sie zeigen eine starke, neue Tendenz.“^{lxix}

Es braucht nicht betont zu werden, daß die Interviewsammlungen von Plat und Runge kritisch gelesen werden müssen und nicht einfach als „objektive“ Bestandsaufnahmen gewertet werden dürfen. Wie sich zeigen wird, gibt es viele Gründe für die Notwendigkeit, Interviewtexte allgemein mit einer gewissen grundsätzlichen Skepsis zu betrachten; diese Skepsis sollte freilich nicht umschlagen in eine Voreingenommenheit, die darauf beharrt, der Quellenwert von Interviewzeugnissen sei prinzipiell fragwürdig und dürftig. Die Eindeutigkeit der sozialistischen Position Plats z.B. macht die Grundhaltung des Interviewers gerade auch kenntlich, so daß Einseitigkeiten und blinde Flecke klar zutage treten.

Bei Plat sind die Interviews, im Unterschied zu vielen anderen Texten der Interviewliteratur, durchgehend als Dialoge aus Fragen und Antworten dokumentiert; außerdem sind die Gespräche eingebunden in ausführliche Kommentare und Analysen des Autors. Der Leser wird damit über die Einschätzungen Plats nirgends im unklaren gelassen. Überdies erfährt der Text eine zusätzliche Öffnung (oder Brechung) durch den Abdruck eines ausführlichen Briefwechsels, den der Autor mit dem Literaturkritiker Fritz J. Raddatz geführt hat. Auch wenn es sich dabei um die solidarische Selbstverständigung zweier Linker handelt, so ist doch die Kritik, die Raddatz übt, indem er ein „nuancenloses, freundlich lächelndes Konterfei“ beanstandet, das in den Interviews von der DDR entstanden sei, prononciert genug.^{lxx} Plat

seinerseits verweist auf die „Grundabsicht“ seines Buchs: sie „besteht darin, die Normalität der Verhältnisse in einem sozialistischen Staat“ zu zeigen.^{lxxi} Was immer die Normalität sein mag - zwangsläufig wird sie nur in Ausschnitten vorgeführt, wobei die Auswahl im Sinn eines positiven Vorverständnisses erfolgt -, allein durch die Fülle des Materials, das Plat präsentiert, erweist sich die Begegnung mit den anderen Deutschen als eine wichtige Quelle zur Sozialwirklichkeit und Alltagsgeschichte der DDR.

Erika Runge verfährt in Reise nach Rostock, DDR formal anders als Wolfgang Plat, und auch die Inhalte ihres Buchs erhalten damit einen anderen Stellenwert. Dem Verfahren der Bottroper Protokolle folgend, mit dem sie als Dokumentarschriftstellerin ihren literarischen Durchbruch erzielte, verzichtet sie vollständig auf eigene Kommentare und eliminiert auch in den Interviews alle von ihr gestellten Fragen, so daß die Aussagen der Gewährspersonen stets als geschlossene Monologe erscheinen. Damit bedient sie sich eines Editionsprinzips, wie es bereits E. v. Hornstein angewendet hat und wie es für viele Interviewtexte von stärker literarischer Ausprägung typisch ist. In Reise nach Rostock, DDR entstehen aus den Monologblöcken aber nicht biographische Selbstbilder oder Erzählgeschichten von sprechender Lebendigkeit und innerer Konsistenz, sondern Statements, die auffallend eintönig und steril wirken. Was sich in den Bottroper Protokollen als Methode bewährt hat, so erklärt Manfred Jäger 1970, „ließ die Ost-Montage zu einem zähen Brei gerinnen.“^{lxxii} Während ihres dreiwöchigen Aufenthalts in Rostock wurde Runge im Verlauf straff durchorganisierter Interviewbegegnungen hauptsächlich mit Funktionären und Staatsbeamten der DDR zusammengebracht, d.h. mit Personen, die in sorgfältig vorbereiteten Erklärungen Berichte lieferten, an denen die DDR-Behörden nichts auszusetzen haben konnten. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat im November 1992 mit Erika Runge ein Interviewgespräch geführt, in dem sie zur Entstehung des Rostock-Buchs, das sie „unglaublich spröde“ nennt, unter anderem erklärt, spontane Äußerungen der Informanten habe es „überhaupt nicht“ gegeben; die Befragten hätten zwar ihre Beiträge nicht vorgelesen, doch sie seien wohlpräpariert gewesen und „wußten ganz genau, was sie sagen wollen und sollen“. Bei den Interviewerhebungen habe es sich um „eine Art Schaufenster-Veranstaltung“ gehandelt, wobei jedoch zu bedenken sei, daß Anfang der siebziger Jahre bei den westdeutschen Medien ein starkes Interesse an solchen „Nachrichten aus einem anderen Land“ vorhanden war, weil man sie als etwas Ungewöhnliches empfand.

Auch wenn Runge ihren Erhebungen in der DDR mittlerweile sehr distanziert gegenübersteht, so hält sie ihr früheres Ansinnen, eine Selbstdarstellung der DDR vorzulegen, weiterhin für „durchaus legitim“. Diese Selbstdarstellung wird vorwiegend von Vertretern der mittleren und unteren Führungsschichten geliefert, also etwa von Parteisekretären, Genossenschaftsvorsitzenden oder dem Chefarchitekten beim Rat der Stadt Rostock; daneben gibt es auch Berichte z.B. von einem Rohrschlosser, einem Lehrling oder einer Schweinezüchterin. Einen quasi soziologischen Anstrich erhält die Interviewsammlung dabei durch die Gliederung des Stoffs nach Themen wie „Industrie“, „Gesundheitswesen“, „Landwirtschaft“ oder „Justiz“. Auch zu dieser Gliederung nach Sachgruppen muß kritisch angemerkt werden, daß sie den Eindruck, es werde ein „Wust von nur angerissenen Themen“ präsentiert^{lxxiii}, eher verstärkt als abmildert. Gerade bei der Ausrichtung auf objektivierbare Gegenstandsfelder offenbart sich, welche Lücken und Mängel in den isolierten, unkommentierten Aussagen der Befragten zum Vorschein kommen. Trotz dieser Einwände bleibt Reise nach Rostock, DDR eine Quelle, die, in Beziehung gesetzt zu anderen Quellen, wertvolle Aufschlüsse liefert.

Auf die Arbeiten von Barbara Grunert-Bronnen und Hans Axel Holm kann hier nur kurz eingegangen werden. Erstere hat im Jahr 1969 vier Frauen und acht Männer aus der Gruppe derer befragt, die zur großen Zahl der „Zonenflüchtlinge“ gehören. Die „Republikflüchtigen“, wie sie in der DDR genannt wurden, blieben nach dem Staatsbürgerschaftsgesetz der DDR vom 20. Februar 1967 weiterhin „Bürger der DDR“. Von den 3,5 Millionen Menschen, die zwischen 1949 und 1961 aus der DDR in die BRD übergewechselt sind, kommen zwölf Personen zu Wort, die beim Mauerbau in einem jugendlichen Alter waren. Die Interviewten sind, so die Autorin im Vorwort, einerseits „keine Exklusiv-Fälle“, andererseits aber auch nicht repräsentativ für die große Gruppe geflohener Jugendlicher, da sie als enttäuschte Sozialisten die DDR verließen und entsprechend in der kapitalistischen BRD keine rechte Heimat fanden.^{lxxiv} Indem Grunert-Bronnen „linke“ DDR-Flüchtlinge befragt und z.B. wissen will, wie sie zur westlichen Neuen Linken stehen, läßt sich ihr Buch, ähnlich wie die Bücher Plats und Runges, einer „Literatur der Studentenbewegung“ zuordnen.

Die Interviewsammlung von Barbara Grunert-Bronnen verschafft Zugang zur Erfahrung einer durch den Wechsel von Ost nach West brüchig gewordenen Identität insbesondere dann, wenn man sie vergleicht mit anderen Interviewbüchern zum selben Thema:

- Horst-Günter Kessler/Jürgen Miermeister, Vom „Großen Knast“ ins „Paradies“? (1983)
- Uwe Gerig, Wir von drüben (1989)
- Martin Ahrends (Hg.), Mein Leben, Teil zwei (1989).lxxv

Da es zu weit führen würde, diese Arbeiten im einzelnen zu charakterisieren, sei lediglich angedeutet, daß z.B. eine Gegenüberstellung der Texte von Grunert-Bronnen und Ahrends den historischen Wandel, der sich zwischen 1970 und 1989 vollzogen hat, in aller Deutlichkeit vor Augen führt. Während Grunert-Bronnen mit der betonten Sachlichkeit ihrer Interviewfragen einem „soziologisch-intellektuellen Paradigma“ folgt, haben Ahrends und seine Informanten nicht mehr das Gesellschaftliche, sondern das Subjektiv-Persönliche im Blick. In sprachlich stark bearbeiteten, einem „literarischen Paradigma“ verpflichteten Interviewaussagen kommen Individuen zu Wort, die vor allem von Erfahrungen der Desillusionierung und Resignation geprägt sind.

Die 1970 in Deutschland erschienene und vom Verlag als „Feldstudie“ bezeichnete Arbeit Bericht aus einer Stadt in der DDR des Schweden Hans Axel Holm nimmt eine Sonderstellung ein. Der Skandinavier verfügt bei seinen ethnologischen Erkundungen über die „Unbefangenheit des Ausländers“, über die Distanz eines Außenstehenden, der von seiner „Reportagereise“, in deren Verlauf er „ungefähr hundert“ Interviews erhebt, mit Ironie und Witz berichten kann. Man muß Holm attestieren, daß er mit großer Offenheit tatsächlich „Gutes und Schlechtes“ vorführt^{lxxvi}, also weder ein geschöntes noch ein verteufelndes Bild zeichnet. Was der Autor aus Beschreibungen, Gesprächen und auch Statistiken zu einer bunten Collage über das Leben in der mecklenburgischen Kleinstadt Neustadt-Glewe zusammenfügt, ist als Alltagsstudie aufschlußreich und dabei spannend zu lesen; allerdings erzeugt das Collageprinzip, das zur Zerstückelung vieler Lebensläufe führt, bei fortschreitender Lektüre zunehmend Verwirrung. Besonderen Informationswert gewinnt die Studie Holms nicht zuletzt dadurch, daß sie - in dieser Eindeutigkeit sonst nirgends zu finden - die Präsenz des Nationalsozialismus im Alltagsbewußtsein der Bevölkerung dokumentiert. Diese Präsenz artikuliert sich nicht im Sinn eines (offiziellen) Antifaschismus, sondern eher im Sinn eines Wissens um die Gegenwärtigkeit des Vergangenen, also eines Wissens um nicht unterbrochene Kontinuitätslinien. Die Erinnerung an die dreißiger und vierziger Jahre besitzt 1968, als die Interviews vor Ort erhoben wurden, für viele Gewährsleute noch eine

derart starke Bedeutung, daß sich ihnen die Vergangenheit überall direkt mit der Gegenwart verbindet. Bezeichnend für diese Ineinsetzung ist beispielsweise der Topos „Es ist genau wie in der Hitlerzeit“^{lxxvii}.

Nachdem es im vorangegangenen ausschließlich um Arbeiten ging, die von westlichen Autoren in Verlagen des Westens publiziert worden sind, muß nunmehr die Blickrichtung gewechselt und auf erste in der DDR veröffentlichte Interviewtexte gelenkt werden. Dabei ist sogleich anzumerken, daß die meisten dieser Texte früher oder später auch in der westlichen Bundesrepublik herausgebracht worden sind. Im Frühsommer 1974 - nicht 1973, wie es im Impressum heißt^{lxxviii} - erscheint als erste DDR-Interviewsammlung^{lxxix} das Buch Die Pantherfrau von der Lyrikerin Sarah Kirsch; 1975 kommt es im Westen auf den Markt. Die Arbeit dürfte ihre Entstehung nicht allein dem Umstand verdanken, daß sie vom Aufbau-Verlag angeregt und in Auftrag gegeben worden ist.^{lxxx} Sarah Kirsch, die bereits Erfahrung im Schreiben von Reportagen besaß^{lxxxi}, muß ihrerseits die Absicht gehabt haben, Interviews zu veröffentlichen, wobei sie offensichtlich nicht nur an DDR-Traditionen im Gefolge der Bitterfelder Konferenz von 1959 anknüpfte, sondern sich auch an den neuartigen Verfahren orientierte, wie sie im Westen vor allem von Erika Runge in den Bottroper Protokollen und in dem Folgeband Frauen mit Erfolg angewendet wurden.

Auf der Bitterfelder Konferenz war zur Forcierung der sozialistischen Kulturrevolution u.a. die Devise „Schriftsteller in die Betriebe“ ausgegeben worden^{lxxxii}; die Autoren sollten sich mit den Bedingungen der Produktion vor Ort vertraut machen und ihre Erfahrungen beispielsweise zur Gestaltung von Lebensbildern im Sinne des sozialistischen Realismus nutzen. „Gestaltung“ bedeutete stets „literarische Umsetzung“ nach den konventionellen Regeln eines autor-souveränen Erzählens. Die Wirklichkeit sollte nicht in dokumentarischer Direktheit für sich selbst gezeigt werden, sondern in wohlproportionierte, dem Sozialismus verpflichtete Fiktionen eingebunden erscheinen.^{lxxxiii} Den Zielvorstellungen der Bitterfelder Konferenz gemäß entstand unter anderem eine Vielzahl von Büchern mit literarischen Porträts. Vor allem in den siebziger Jahren^{lxxxiv} wurden zahlreiche Anthologien veröffentlicht, in denen verschiedenste Autoren ihre Begegnungen mit Prominenten oder auch mit unbekanntem Werktätigen der DDR schildern, wobei die Lebensbeschreibungen auf sehr unterschiedliche Weise teils aufdringlich, teils zurückhaltend von ideologischen Kommentaren begleitet sind.^{lxxxv}

Gegenüber der Porträt-Literatur, zu der z.B. das auch im Westen bekannt gewordene Buch Kopien nach Originalen von Rainer Kirsch gehört^{lxxxvi}, ist Die Pantherfrau mit ihren „Fünf unfrisierte[n] Erzählungen aus dem Kassetten-Recorder“- so der Untertitel der DDR-Ausgabe - tatsächlich ein Novum. Es handele sich, wie Sarah Kirsch 1977 in einem Interview erklärt, um einen Text, der vor allem für die DDR wichtig sei, „weil das Lebensprotokolle sind, die ehrlicher sind als herkömmliche Porträts, in denen die Leute meistens wie Engel erscheinen.“^{lxxxvii} Kirsch dürfte teilweise recht haben mit ihrer Behauptung, die Interviews seien „ehrlicher“ als viele Porträtdarstellungen; allerdings kann man der These Tötebergs, das Buch Die Pantherfrau sei im DDR-Kontext „eine unerhörte Neuerung“ gewesen, weil keine „Vorzeigefrauen, Mustergenossinnen, 'Helden der Arbeit', vorgeführt würden^{lxxxviii}, nicht zustimmen. Zu den fünf Frauen, die Kirsch interviewt hat, bemerkt Hans Wagener durchaus zutreffend:

„Mit einer Ausnahme, der Arbeiterin in der letzten Erzählung, erzählt Sarah Kirsch nämlich ausschließlich Erfolgsgeschichten guter Genossinnen, Musterbeispiele guter sozialistischer DDR-Bürgerinnen, fast wie im Bilderbuch.“^{lxxxix}

In bezug auf die Authentizität der von Kirsch gezeichneten Lebensbilder ergeben sich wahrscheinlich, was z.B. die Sprache der Befragten angeht, gegenüber den Darstellungen in literarischen Porträts gewisse Fortschritte; ob allerdings die Aussagen der Interviewten auch vom Inhalt her ein größeres Maß an Authentizität oder Lebensechtheit aufweisen, ist schwer abzuschätzen.

Mit der im Jahr 1978 erfolgten Übernahme der Pantherfrau in die Rowohlt-Taschenbuchreihe „neue frau“ wurde das Buch im Westen eindeutig der Frauenliteratur zugeordnet. Der Text erschien in einem neuen Rezeptionsumfeld und erfuhr damit, so Töteberg, einen Funktionswandel: „Der Literaturanspruch wurde zurückgenommen“^{xc}. In welchem Sinn Die Pantherfrau zur Literatur der Frauenemanzipation gehört und in welcher Form der Text literarisch gestaltet ist, so daß er in manchen Eigenschaften quasi dichterische Qualität gewinnt, kann hier nicht im einzelnen erläutert werden. Erwähnt sei lediglich, daß Sarah Kirsch sich in ihren poetologischen „Nachbemerkungen“ zur DDR-Ausgabe der Pantherfrau auffallend eng an Erklärungen von Erika Runge anlehnt. In dem 1969 erschienenen Buch Frauen, einem der frühesten deutschen Interviewtexte der neueren Frauenliteratur, schreibt Runge im Nachwort zur Sprache der von ihr interviewten Frauen:

Sie „unterscheidet sich von dem, was man in Schulen und Amtsstuben gewohnt ist; die Bürokratisierung der Sprache wird durch die Umgangssprache gesprengt und korrigiert. Assoziationen bleiben möglich, sie lassen Strukturen des Unbewußten und Einstellungen erkennen, die sonst wohl verschwiegen worden wären.“^{xc}

Diese Argumente werden von Sarah Kirsch bis in die Wortwahl hinein übernommen:

„Die Umgangssprache unterscheidet sich von dem in Lesebüchern, Zeitungen und Vorträgen gebotenen Stil. Sie ist spontan und bildreich; sie läßt Assoziationen zu und gibt Unbewußtem Raum.“^{xcii}

Daß Umgangssprache keineswegs prinzipiell, sondern nur unter günstigen Bedingungen „spontan und bildreich“ ist, zeigt sich nicht allein an Runges Reise nach Rostock, DDR, sondern ebenso auch an einzelnen Protokollen in der Pantherfrau. Bezeichnenderweise spreche, wie Karl Corino erklärt, „die Fließbandarbeiterin am plastischsten“, während von den Frauen mit höherem Bildungsgrad- u.a. kommen eine Abgeordnete und eine Kaderleiterin zu Wort - immer wieder „Phrasen gedroschen“ würden.^{xciii} Welche Steigerungen in bezug auf Spontaneität, Bildreichtum und vor allem Offenheit des Ausdrucks möglich sind, wird in aller Deutlichkeit offenbar, wenn man sich dem berühmtesten interviewliterarischen Text der DDR und vielleicht der bedeutendsten deutschen Interviewsammlung überhaupt zuwendet, dem Buch Guten Morgen, du Schöne von Maxie Wander. Der Text erschien zuerst 1977 in der DDR mit dem Untertitel „Protokolle nach Tonband“; er vereinte neunzehn Interviewerzählungen von Frauen unterschiedlichsten Alters und unterschiedlichster Herkunft. Ein Jahr später wurde das Buch, um zwei Interviews gekürzt, in Westdeutschland herausgebracht.

Da Wolfgang Emmerich in der Kleinen Literaturgeschichte der DDR die Arbeit von Maxie Wander auf höchst treffende Weise charakterisiert hat, sei seine Darstellung hier ausführlich zitiert:

„So ungeschminkt und lebendig hatte man Frauen bisher nicht sprechen hören. Souverän und sprachmächtig äußern sie sich in den Gesprächen mit der Herausgeberin über ihre Lebensgeschichte, familiäre Sozialisation (zumeist schon in der DDR-Ära), neue Familie,

Arbeit, Sexualität - aber auch über unerfüllte Sehnsüchte und Hoffnungen. Sprechend erforschen sie unerforschtes Gebiet, entwerfen, indem sie das vergangene, gelebte Leben bewußt machen, neue Möglichkeiten des Zusammen- und Alleinlebens.“xciv

Dieser Kennzeichnung ist nur wenig hinzuzufügen. Dem Lob freilich, das dieser Beschreibung unmittelbar folgt - „Kaum ein anderes Buch sagt soviel aus über die DDR wie Maxie Wanders Protokollband“ -, kann der Verfasser sich nicht anschließen, weil er der Meinung ist, die Ungeschminktheit und Offenheit in der Sichtbarmachung eigener Subjektivität, wie sie in den Äußerungen der interviewten Frauen zum Ausdruck kommt, besitzt nicht allein DDR-spezifische, sondern zuerst und vor allem sozusagen grenzüberschreitende, allgemeinmenschliche Qualität. Guten Morgen, du Schöne entfaltet mit der Freimütigkeit seiner biographischen Aussagen in der DDR eine Wirkung, „deren kritische Potenz enorm“ warxcv; doch auch in der westlichen Bundesrepublik konnte das Buch zu großer Wirkung gelangen, weil es „Lebensechtheit“ und „Lebenswirklichkeit“ in einer Unverstelltheit vorführt, die DDR-typische Festlegungen transzendiertxcvi. Eine solche Transzendierung bedeutet gerade nicht Unverbindlichkeit oder Beliebigkeit, sondern höchste Plausibilität im Konkreten: Die interviewten Frauen offenbaren ein Selbstverständnis, in dem die Sinnbestimmung der eigenen Existenz aus der Unmittelbarkeit persönlich-biographischer Erfahrung hervorgeht.

Bei der Frage nach den Voraussetzungen, die zur Entstehung eines derart „sprechenden“ Textes geführt haben, sei auf einige Merkmale und Umstände hingewiesen, die in den Erörterungen zur Methodologie wissenschaftlicher Erzählinterviews meistens wenig Beachtung finden. Zwar ist allgemein bekannt, daß die Beschaffenheit der „Kommunikationssituation“ während des Erhebungsvorgangs den Charakter und Gehalt eines Interviews entscheidend prägt, doch in welchem Maß hier unkalkulierbare, nicht zu programmierende Faktoren Einfluß gewinnen, wird von einer Wissenschaft, die ihre Forschungen möglichst methodenbewußt und operationalisierbar gestalten will, nur ungern zur Kenntnis genommen. Am Beispiel Maxie Wanders wird deutlich, welche eminente Bedeutung der „Persönlichkeit des Autors“xcvii, also der Persönlichkeit der Interviewerin zukommt, wenn es darum geht, einen Interviewten zur „Erkenntnis seiner selbst“ zu bringen. Offensichtlich besaß Wander eine besondere Fähigkeit, Vertrauen herzustellen und sich dem Gegenüber in vorbehaltloser Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie verfügte über ein Maß an Zuhörbereitschaft und Einfühlungsvermögen, das es ihr gestattete, einerseits flexibel

mitdenkende, andererseits zielgerichtete und zupackende Fragen zu stellen.^{xcviii} Bei alledem war ihre „Sensibilität für Nuancen der Sprache“ stark ausgeprägt. Insgesamt kam bei ihr eine „subjektive Methode“^{xcix} zur Anwendung, die nicht übertragbar und nicht durch Regeln festzulegen ist. Den Erläuterungen des Schriftsteller-Ehemanns Fred Wander zufolge entwickelten sich die Gespräche zwischen Maxie Wander und ihren Interviewpartnerinnen häufig als ein dynamischer Prozeß der Selbstfindung:

„Fast alle Frauen erzählten Teile ihrer Lebensgeschichte mehrmals. Und jedesmal, wenn sie mit einer neuen Variante kamen, hatten sie tiefer geschürft. Sie hatten nachts nicht geschlafen, hatten alles hin und her gewendet, hatten gestöhnt und gelitten und auf einmal die Sache ganz anders gesehen, in einem anderen Zusammenhang, einem völlig neuen Licht.“^c

Das in solchen Gesprächen gesammelte Erzählmaterial war ebenso reichhaltig wie widersprüchlich, es bedurfte zweifellos einer besonders umsichtigen Redaktion, sollte es zu einem Lebensbild führen, das gewissermaßen den Kern, den Extrakt dieses Lebens enthält. In der Hauptsache dürfte es zutreffen, wenn Christa Wolf im Vorwort zu *Guten Morgen, du Schöne* erklärt, Maxie Wander habe „ausgewählt, gekürzt, zusammengefaßt, umgestellt, hinzugeschrieben, Akzente gesetzt, komponiert, geordnet - niemals aber verfälscht.“^{ci} Was die Möglichkeit des Verfälschens angeht, so öffnet sich hier freilich ein weites Feld. Maxie und Fred Wander waren sich der Problematik des Verfälschens bewußt; die beiden, schreibt letzterer, „haben oft und lange darüber geredet, wieweit es erlaubt ist, die mündliche Aussage eines anderen zu kürzen und zu verändern, um sie verständlich zu machen.“^{cii} Auf das Problem der Authentizität wird an späterer Stelle eingegangen. Hier genügt es festzuhalten, daß Maxie Wander sowohl bei der Erhebung wie bei der sprachlichen Bearbeitung ihrer Interviews ein offensichtlich einzigartiges Geschick entwickelte.

In der Nachfolge von *Guten Morgen, du Schöne* sind zahlreiche Interviewsammlungen entstanden, die im Hinblick auf ihren literarischen Innovationsgehalt und ihre literarische Wirkung nicht die Überzeugungskraft besitzen mögen wie das Buch von Maxie Wander^{ciii}, die aber aus der Sicht des Soziologen und Sozialhistorikers einen Quellenwert besitzen, der dem Wert von *Guten Morgen, du Schöne* in nichts nachsteht. Bevor diese Texte näher charakterisiert werden, sei ein kurzer Blick auf eine in Westdeutschland veröffentlichte Arbeit geworfen, die im selben Jahr wie das Buch von Maxie Wander, also 1977 erschienen ist: *Gesicht zur Wand! Berichte und Protokolle politischer Häftlinge der DDR*, herausgegeben

von Jörg Lolland und Frank S. Rödiger. Zusammen mit der Porträtsammlung Staatsfeinde. Sieben Prozesse in der „DDR“, einer Veröffentlichung Erika von Hornsteins aus dem Jahr 1963, und den 1984 von Ulrich Schacht herausgegebenen Interviews Hohenecker Protokolle. Aussagen zur Geschichte der politischen Verfolgung von Frauen in der DDR bildet Gesicht zur Wand! innerhalb der DDR-Interviewliteratur einen eigenen Schwerpunkt zum Thema „Repression und politische Verfolgung“. Die Porträtierten bzw. Interviewten sind allesamt aus politischen Gründen, oft beispielsweise wegen des Delikts versuchter „Republikflucht“, in Konflikt mit den Organen des Staatssicherheitsdienstes und der Justiz geraten. In den meisten Fällen müssen sie Jahre ihres Lebens unter entwürdigenden Umständen in Zuchthäusern zubringen, bevor sie freigelassen werden und in den Westen übersiedeln können. Die genannten drei Bücher liefern konkrete und detaillierte Aufschlüsse über die Praktiken der Polizei, der Justiz und der Strafvollzugsbehörden, wobei die Schilderungen der ehemaligen Gefangenen in ihrer Anschaulichkeit und Eindringlichkeit immer wieder einen für Außenstehende nur schwer zu begreifenden Schrecken vor Augen führen. Es ist naheliegend, daß in dieser „Gefängnisliteratur“ häufig die Frage auftaucht, wieweit zwischen den Repressionsmethoden im Dritten Reich und denen in der DDR Übereinstimmungen bestehen. Ulrich Schacht bemerkt dazu in seinem einleitenden Essay zum einen:

„Das politisch-administrative System der DDR - obwohl flexibler und subtiler geworden in seinen repressiven Maßnahmen - kann [...] nach wie vor nicht als ein lediglich 'autoritäres' definiert werden, sondern erweist sich in seinen Strukturen auch nach dreieinhalb Jahrzehnten immer noch als konsequent totalitär organisiert.“

Außerdem stellt er fest:

„[W]enn es richtig ist - und es ist richtig! -, daß zum Beispiel das 'Recht des Dritten Reichs' eben kein Recht, sondern von Anfang an Un-Recht war, dann gilt das - nach alledem, was wir wissen und wissen können - zweifelsohne auch für ein 'Rechtssystem', wie es seit 1949 in der DDR angewandt wird“.cv

Wendet man sich nunmehr erneut der in der DDR erschienenen Interviewliteratur zu - wobei wie im vorangegangenen die Reihenfolge der vorzustellenden Bücher primär durch die Chronologie der Erscheinungsdaten festgelegt ist, sekundär aber auch eine Bündelung nach

inhaltlichen Schwerpunkten erfolgt -, so muß zunächst auf das 1982 veröffentlichte Buch Berliner Mietshaus von Irina Liebmann eingegangen werden. Im Korpus der Interviewliteratur zur DDR nimmt dieses Werk eine Sonderstellung ein, da es von seiner formalen Beschaffenheit her ebensogut als Reportage- oder als Prosaliteratur angesehen werden kann. Bei der Wahl ihrer Gesprächspartner ist Irina Liebmann auf den bemerkenswerten Einfall gekommen, sukzessive sämtliche Bewohner eines Mietshauses im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg aufzusuchen und um Gespräche zu bitten. Die Anordnung der Texte, die aus diesen Begegnungen und Gesprächen hervorgegangen sind, entspricht der Architektur des weitläufigen Altbaus; zunächst erfährt man Näheres über die Mietparteien im Parterre des Vorderhauses, dann über Bewohner im ersten Stock usw. Neben dem Vorderhaus gibt es einen Hof und ein Quergebäude; nach und nach lernt der Leser nahezu alle Parteien des großen Wohnkomplexes kennen. In zusätzlichen Abschnitten wird außerdem die Architektur und Geschichte des Mietshauses näher erläutert.

Zur Vorgehensweise Liebmanns und zur Textgestalt ihres Buchs sei angemerkt, daß die Autorin kein Tonbandgerät verwendet hat; statt dessen macht sie sich während der Gespräche Notizen auf losen Zetteln.cvi Nicht nur der Inhalt der Unterhaltungen, sondern auch die jeweiligen Gesprächssituationen, das Verhalten der Anwesenden und die Umgebung, in der sie leben, werden zum Gegenstand der Prosatexte. Es entstehen sozusagen Genrebildercvii, freilich solche von präziser, allerdings nicht kalter Nüchternheit. Als Indiz dafür, daß die Beschreibungen und Gesprächswiedergaben Liebmanns ein hohes Maß an Authentizität besitzen, kann der Umstand angesehen werden, daß die Verfasserin den einzelnen Befragten die sie betreffenden Manuskriptabschnitte zur Autorisierung vorgelegt hat.cviii

Am Beispiel von Berliner Mietshaus böte es sich an, die Divergenzen zu erläutern, die zwischen literarischen und soziologischen Intentionen immer wieder entstehen können - Liebmann geht „literarisch“ vor, indem sie sich bewußt den Zufällen kurzer oder langer Gespräche in einer „willkürlich“ zusammengesetzten Hausgemeinschaft überläßt -, doch ist für solche Erläuterungen hier leider nicht der Platz. Statt dessen sei auf das 1983 veröffentlichte Buch Leben in Preußen. Sieben Porträts von Wolfgang Noa hingewiesen, eine Arbeit, die hier nur beiläufig erwähnt wird, weil sie sich mit der Befragung sehr alter, zwischen 1892 und 1903 geborener Interviewpartner auf die Dokumentation biographischer Abschnitte beschränkt, die vor der Epoche der DDR liegen. Es versteht sich, daß diese Abschnitte für das Verständnis der DDR-Alltagsgeschichte von unmittelbarer Bedeutung

sind, doch mag es verzeihlich sein, wenn zu den „preußischen“ Erfahrungen an dieser Stelle nichts Näheres gesagt wird. Interessant ist Leben in Preußen im übrigen nicht zuletzt wegen seines Untertitels; Noa nennt „Porträts“, was er im „Nachsatz“ seines Buches eindeutig als Tonband-Transkriptionen ausweist:

„Die Authentizität der Selbstaussage sollte auf jeden Fall erhalten bleiben. Wichtigstes Hilfsmittel war ein Tonbandgerät, galt es doch, die Sprache, ihre Originalität und Eigenart weitgehend zu bewahren.“^{cix}

In der Tat lassen sich die Begriffe „Porträt“ und (narrativ-biographisches) „Interview“ als Synonyme verwenden, solange für die genauere Bestimmung der jeweiligen Texte keine terminologischen Unterscheidungen notwendig sind.

Was die Form der Textbearbeitung angeht - vor allem mit der Herstellung monologischer Erzählblöcke durch die Eliminierung aller Interviewerfragen -, so steht Noa in der direkten Nachfolge von Sarah Kirsch und Maxie Wander. Auch die Bücher *So sehe ick die Sache* von Gabriele Eckart und *So war es* von Wolfgang Herzberg, 1984 und 1985 erschienen^{cx}, ordnen sich in diese Nachfolge ein, ebenso wie alle weiteren in der DDR veröffentlichten Interviewtexte, auf die nachfolgend noch eingegangen wird. Das Muster der Interviewbearbeitung, wie es von Kirsch und Wander bereitgestellt worden ist - wobei die „Erfinderinnen“ des Musters mit Erika von Hornstein und Erika Runge im Westen zu suchen sind -, hat sich innerhalb der DDR zu einer Tradition verfestigt. Damit weist die Interviewliteratur im Osten Deutschlands hinsichtlich ihrer formalen Merkmale insgesamt eine geringere Vielfalt auf als im Westen, wo sich für die Bearbeitung von Interviews ein breites pluralistisches Spektrum entwickelt hat.^{cxii}

Die Bücher von Eckart und Herzberg können im Zusammenhang betrachtet werden, weil in beiden Fällen die Erhebung von Biographien zugleich dem Zweck dient, einen zentral bedeutsamen Sektor der gesellschaftlichen Wirklichkeit, und zwar das Leben in großen Wirtschaftsbetrieben, aus der Perspektive von Alltags- und „Basis“-Erfahrungen zugänglich zu machen. Eckart, die sich 1980 ein Jahr lang im havelländischen Obstanbaugebiet Werder bei Potsdam als „Kulturarbeiterin“ aufhielt, nutzte ihre Kontakte, um Gespräche mit Gärtnern, Traktoristen, Ingenieuren oder leitenden Angestellten insbesondere zum Thema „Arbeit und Produktion“ auf Tonband aufzunehmen. Dabei wurde offenbar, welches kritische Potential

Interviewliteratur tatsächlich entfalten kann. Die Protokolle brachten Mißstände in einer Deutlichkeit zur Sprache, wie sie von den Zensurbehörden nicht geduldet werden konnte. Die Schilderungen, so wurde moniert, verwiesen zu stark „auf negative Auswirkungen der Umgestaltung des Gebietes Werder“ und ließen „nicht ausreichend die positiven Veränderungen sichtbar werden“. Die Beanstandungen „richteten sich gegen ein bereits fertiges, vielfach umgearbeitetes und gekürztes Manuskript“, sie boten ein „Paradebeispiel“ dafür, daß der Zensurapparat zu einem „überperfektionierten Lenkungssystem“ geworden war, dem schon ein vergleichsweise harmloses Buch, „das von ein paar Menschen berichtet, die an der Havel Äpfel ernten“, zum Stein des Anstoßes werden konnte.^{cxii} Der Druck von *So sehe ick die Sache* wurde in der DDR verhindert, das Buch erschien nur in einer westlichen Ausgabe.

Im Unterschied zu den Protokollen von Eckart haben diejenigen Herzbergs, in denen Arbeiter und Arbeiterinnen eines Berliner Glühlampenwerks zu Wort kommen, nicht das Mißfallen der Zensurstellen erregt. Die im Jahr 1980 erhobenen Interviews^{cxiii} enthalten in jeweils konsequenter Chronologie (ähnlich wie bei Wolfgang Noa) die Lebensgeschichte der Befragten, wobei ausführlich nicht nur die Erfahrungen aus der Zeit vor 1945, sondern auch die aus der DDR-Zeit rekapituliert werden. Da es dem Autor wichtig war, daß Gesamtbiographien entstanden, hat er seinen Gesprächen erkennbar einen biographischen Leitfaden zugrunde gelegt.^{cxiv} Anders als Kirsch, Wander oder Eckart, deren Erhebungsstil man „literarisch frei“, d.h. „spontan aus der jeweiligen Gesprächssituation entwickelt“ nennen kann, orientiert Herzberg sich durchaus an wissenschaftlichen Standards zur Erhebung biographischer Interviews. Gegenüber den eher lückenhaft oder „zufällig“ wirkenden Lebensbildern von Eckart zeichnen sich diejenigen Herzbergs durch eine besondere Vollständigkeit und Dichte aus.

Sehr viel enger als die zuletzt genannten beiden Bücher schließen sich die 1985 und 1986 erschienenen Interviewsammlungen *Männer-Protokolle* von Christine Müller und *Männerbekanntschaften* von Christine Lambrecht zu einer Einheit zusammen.^{cxv} Die beiden Arbeiten sind nicht nur in Rezensionen öfters gemeinsam besprochen worden^{cxvi}, auch die Rezeptionsmuster ähneln sich durch den Verweis auf die direkte Vorbildfunktion Maxie Wanders und durch die Festlegung auf die Opposition *Frauenprotokolle* (Kirsch, Wander) versus *Männerprotokolle*. Dabei zeigen sich deutliche Tendenzen, die Interviews von Müller und Lambrecht gegenüber den zum Klassiker erhobenen Interviews von Wander abzuwerten.

Die Männerprotokolle geraten ins Kreuzfeuer der um die Frauenemanzipation und um die Differenz von Frau und Mann geführten Debatten. Die Soziologin und Publizistin Irene Runge beispielsweise versucht herauszufinden, weshalb in den Männerbiographien

„Imponiergehabe, Selbstdarstellung, auch Unbeholfenheit in so eitler Weise korrelieren, daß für mich die Ernsthaftigkeit, aber nicht der Unterhaltungs- und Informationswert der Publikationen, in Frage gestellt wird.“

Sie räumt zugleich ein, daß sie im Urteil über die Bücher unsicher sei und meint außerdem, die Frauenbilder der befragten Männer seien „der genaueren Analyse wert“. Es dürfte schwierig sein, im einzelnen nachzuweisen, daß zwischen den Protokollen Wanders einerseits und denen von Müller und Lambrecht andererseits ein qualitativer Unterschied besteht. Bei Irene Runge heißt es im Blick auf die beiden zuletzt genannten Autorinnen:

„Die Methoden bleiben unklar; warum beispielsweise diese, aber keine anderen Männer? Ich vermisse die Grundidee, an der das Sammelsurium von Meinungen, Halbwahrheiten, Erfahrungen, Ideen und Gefühlen orientiert ist.“^{cxvii}

Gerechterweise müßte Runge zugeben, daß auch bei Wander die Methoden, weil „subjektiv“, unklar bleiben, daß auch bei ihr die Auswahl der interviewten Frauen willkürlich ist und daß sich eine „Grundidee“ nur schwer erkennen läßt. Die Mängel, die Runge in den Arbeiten von Müller und Lambrecht entdeckt, können als grundsätzliche Schwächen eines literarischen, nicht wissenschaftlich fundierten Interview-Dokumentarismus angesehen werden.

In der Tat kann, was die soziale Herkunft, das Alter und die Berufe der befragten Männer bei Müller und Lambrecht angeht - mit den Frauen bei Wander verhält es sich nicht anders -, die Streuung kaum größer sein. Gerade im Blick auf die Auswahl der Interviewpartner treten die Unterschiede zwischen einer literarischen und einer wissenschaftlichen Vorgehensweise deutlich zutage: Während für die literarische (oder journalistische) Arbeit Merkmale wie Abwechslungsreichtum, Vielfalt und Verschiedenartigkeit einen hohen Stellenwert besitzen, werden in der Wissenschaft Merkmale wie Überschaubarkeit und Vergleichbarkeit besonders geschätzt. Für Literaturproduzenten ist immer wieder das Ausgefallene und Einzigartige von unmittelbarem Interesse, wohingegen Wissenschaftler bei der Suche nach dem Typischen, Repräsentativen, gesellschaftlich Verallgemeinerbaren geneigt sind, das Einzigartige als

Sonderfall zu betrachten und aus dem Sample auszugrenzen. Die Unterscheidung zweier solcher Grundintentionen mag zwar innerhalb der qualitativen Sozialforschung mittlerweile manches von ihrer Verbindlichkeit verloren haben, doch im Prinzip, in der „vorherrschenden Tendenz“, dürfte sie weiterhin gültig sein.

Unter den Männern, die von Christine Müller und Christine Lambrecht interviewt worden sind, befindet sich auch jeweils ein Homosexueller. Am Beispiel dieser Einzelbiographien läßt sich gut verdeutlichen, wie für eine vergleichende Wissenschaftsbetrachtung das literarische Interview an Quellenwert gewinnt, sobald verschiedene Interviewsammlungen im Zusammenhang und Überblick betrachtet werden. Neben die beiden Einzelbiographien aus zwei verschiedenen Protokollbänden läßt sich das 1989 erschienene Buch *Ich bin schwul* von Jürgen Lemke stellencxviii, und mit der Hinzuziehung weiterer Einzelinterviewscxix wird eine Quellenbasis geschaffen, die es erlaubt, sich von der Situation der Homosexuellen in der DDR ein differenziertes Bild zu verschaffen. Vor allem der Arbeit Lemkes kommt dabei besondere Bedeutung zu. Mit der Befragung von vierzehn Männern, die zwischen 1900 und 1963 geboren sind - wobei die Jahrgänge zwischen 1944 und 1948 in gehäufte Zahl auftreten -, werden detaillierte Einblicke in das Selbstverständnis und die Diskriminierungsgeschichte der Homosexuellen möglich. Die Schilderungen sind dabei einerseits von DDR-spezifischen Erfahrungen geprägt, zugleich sagen sie aber auch Wesentliches über die Situation der Homosexuellen in Gesamtdeutschland aus. Was die Eindringlichkeit und Überzeugungskraft der Darstellungen in *Ich bin schwul* angeht, so kann das Buch ohne weiteres neben *Guten Morgen, du Schöne* gestellt werden.

In den Jahren 1988 und 1990 sind mit den Arbeiten *Jüdisches Leben in der DDR* von Robin Ostow und *Überleben heißt Erinnern* von Wolfgang Herzberg zwei Bücher erschienen, die sich wiederum thematisch zusammenfassen lassen.cxx Beidemale geht es um die Dokumentation der Biographien von jüdischen Bürgern der DDR. In der Vorgehensweise, d.h. in formaler Hinsicht bestehen zwischen den beiden Interviewsammlungen allerdings deutliche Unterschiede. Als kanadische Forscherin orientiert Ostow sich an den Gepflogenheiten, wie sie für (westliches) wissenschaftliches Arbeiten gelten. Die zwölf von ihr veröffentlichten Interviews sind mit gründlichen Kommentaren in Einleitung und Nachwort sowie mit Glossar, Kurzbiographien und Bibliographie im Anhang versehen. Außerdem enthalten alle Interviews die Fragen der Interviewerin - sie sind in betonter Sachlichkeit gestellt, so daß eher der Eindruck eines Frageinterviews als der eines

ungezwungenen Gesprächs entsteht^{cxxi} -, womit der Leser genau verfolgen kann, auf welche Weise die Fragerin steuernd und Schwerpunkte setzend in die Berichte der Informanten eingreift. Häufig wiederkehrende Fragen gelten beispielsweise den Erinnerungen an das Elternhaus und die Kindheit der Interviewten, oder es werden Fragen nach den Kontakten zur Jüdischen Gemeinde und nach den Aktivitäten dieser Gemeinde gestellt. In der Hauptsache beschäftigt sich das Buch mit der Erforschung des Lebens der Jüdischen Gemeinde in Ost-Berlin. Die Arbeiten der Autorin waren dabei behindert durch den Umstand, daß sie keinen Zugang erhielt zu den Archiven der DDR.^{cxxii}

Im Unterschied zu Robin Ostow hat Wolfgang Herzberg sich bei seinen Erhebungen nicht primär von sachlich-wissenschaftlichen Erwägungen leiten lassen. Auch wenn er in seiner ausführlichen „Nachbemerkung“ deutlich macht, daß er aus Interesse an der Kultur- und Alltagsgeschichte Ende der siebziger Jahre mit dem Sammeln von Interviews begonnen hat^{cxxiii}, so sind es, was die Befragung der sechs jüdischen Gewährsleute angeht, zuallererst persönliche Motive, die ihn zu seinen Recherchen veranlaßt haben:

„Wenn ich mich frage, warum es mir seit Jahren so wichtig erschien, jüdische Überlebende um ihre Erinnerungen und Lebenszeugnisse zu bitten, würde ich wohl folgende tieferen Beweggründe nennen, die in Form von Fragen auch in diese Interviews gingen: zunächst das seit langer Zeit stärker werdende Bedürfnis, mich mit der jüdischen Herkunft und Problematik meiner eigenen Familien- und Lebensgeschichte auseinanderzusetzen. Immer bedrückender wurde mir bewußt, wie sehr auch mein Lebensgefühl, meine sozialen Erfahrungen und Entwicklungswege nach 1945 davon geprägt sind, obwohl ich zur jüdischen Nachkriegsgeneration gehöre.“

Zu seiner Arbeit bewog ihn zusätzlich die Tatsache, daß sich kaum Überlebende finden lassen, die „heute überhaupt noch in der Lage sind, Auskunft über ihre unfaßbaren Lebensgeschichten zu geben.“^{cxxiv} In vielschichtig und nuancenreich erzählten Darstellungenc^{cxxv} kommen jeweils drei Frauen und drei Männer zu Wort; fünf der Gesprächspartner sind zwischen 1896 und 1914 geboren, während der 1935 geborene letzte Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Ost-Berlins, Peter Kirchner, einer jüngeren Generation angehört. Wie in seinem ersten Interviewband So war es verdichtet Herzberg die Interviewschilderungen zu geschlossenen monologischen Erzählungen, und es mag sein, daß

die Texte, indem sie ausschließlich die Perspektive der Befragten vorführen, ein besonderes Maß an beklemmender Einprägsamkeit gewinnen.

Zum Abschluß soll auf drei in den Jahren 1991 und 1992 erschienene Arbeiten eingegangen werden, die als wissenschaftliche Studien zwar im Sinne eines enggefaßten Begriffs von „Literatur“ nicht direkt der Interviewliteratur zugerechnet werden können, die hier aber, wo es um die zusammenfassende Betrachtung von Interviewtexten in literarischer, journalistischer und wissenschaftlicher Ausprägung geht, in das Korpus der zu untersuchenden Primärliteratur unbedingt einbezogen werden müssen:

- Lutz Niethammer/Alexander von Plato/Dorothee Wierling, Die volkseigene Erfahrung (1991)
- Alexander von Plato/Wolfgang Meinicke, Alte Heimat - neue Zeit (1991)
- Erika M. Hoerning, Zwischen den Fronten (1992).cxxxvi

Die drei Arbeiten können nebeneinandergestellt werden, weil sie als wissenschaftliche Untersuchungen sozusagen in formaler Hinsicht eine Einheit bilden; von der Themenstellung her gehören nur die beiden erstgenannten Studien zusammen, da sie aus demselben Forschungsprojekt hervorgegangen sind, während die dritte Studie einem eigenen Thema gewidmet ist.

Innerhalb der biographischen Forschung besitzt die Dokumentation biographischen Materials, also die Bereitstellung der Quellen für sich genommen, eine grundsätzliche Bedeutung. Von daher sind alle in diesem Abschnitt vorgestellten Interviewsammlungen als biographische Zeugnisse von unmittelbarem Wert, auch wenn in den einzelnen Büchern, wie es oft der Fall ist, so gut wie gar keine Anstrengungen zur Auswertung des Erzählten unternommen werden. In Unternehmungen, die der Erforschung, d.h. der Erklärung und Deutung des dokumentierten Quellenmaterials dienen, tritt prinzipiell neben die Erzähldokumente der analysierende Kommentar. Es geht dann nicht mehr darum, wie es häufig der Absicht „literarisch“ denkender Dokumentaristen entspricht, einen Menschen „für sich selbst sprechen zu lassen“, sondern das Selbstverständnis dieses Menschen soll im Blick auf jeweilige Fragestellungen entschlüsselt, etwa in seinem soziologischen oder sozialhistorischen Aussagegehalt

durchschaubar gemacht werden. Allgemein gibt es dabei verschiedene Möglichkeiten, Dokumentation und Analyse (Kommentar) zueinander in Beziehung zu setzen. Der Forscher kann die Quellen für sich sprechen lassen (reine Dokumentation), er kann eine bestimmte Balance zwischen Dokument und Kommentartext herstellen, oder er verzichtet ganz auf die Dokumentation.cxxvii

Im Fall der von Niethammer/Plato/Wierling veröffentlichten Arbeit ist ein ausgewogenes Verhältnis von Dokumentation und Analyse zustande gekommen, mit einem leichten Übergewicht der analytischen Teile. Die drei Forscher haben im Jahr 1987 nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten (s.o. S. 23) die Erlaubnis erhalten, in drei Industrieregionen der DDR - Eisenhüttenstadt, Bitterfeld, Karl-Marx-Stadt (Chemnitz) - insgesamt 150 Personencxxviii nach ihrem Leben zu befragen. Die Erhebungsgeschichte und die Erfahrungen einmal mit mehreren „Betreuern“, zum anderen mit unterschiedlichen, bei der Informantensuche behilflichen Vermittlungsinstanzen werden in einer als „Reportage“ bezeichneten Einführung von Lutz Niethammer auf detaillierte, spannend zu lesende Weise erläutert. Ein Anhang enthält sehr aufschlußreiche „Betreuerbriefe“, in denen DDR-Historiker u.a. methodische Anleitungen zur beargwöhnten Oral History liefern, wie sie von keinem West-Historiker besser bereitgestellt werden könnten. Im Hauptteil des Buchs werden die Biographien von dreißig Befragten, vierzehn Frauen und sechzehn Männern, in 25 Einzelkapiteln jeweils für sich auf ebenso differenzierte wie konzentrierte Weise vorgestellt und interpretiert. Dabei verknüpfen sich die empirischen Daten aus den Lebensgeschichten und die sozialhistorischen Kenntnisse der Forscher zur umfassenden Synthese einer „biographischen Alltagsgeschichte der DDR“. Mit der Fülle ihrer Einsichten und der Konkretheit des erfahrungsgeschichtlichen „Basismaterials“ erweist sich die Studie von Niethammer/Plato/Wierling als ein Kompendium, das für jeden, der sich mit dem Alltagsleben der DDR befaßt, zur unerläßlichen Lektüre wird.

Die Beobachtungen und Erkenntnisse, die in Die volkseigene Erfahrung zusammengetragen worden sind, können hier nicht referiert werden.cxxix Es muß bei einer summarischen Kennzeichnung bleiben, wobei hauptsächlich formale Gesichtspunkte Beachtung finden. Zu dem Buch Alte Heimat - neue Zeit von Alexander von Plato und Wolfgang Meinicke sei lediglich angemerkt, daß es, was das Verhältnis von Interviews und Analysen angeht, genauso strukturiert ist wie Die volkseigene Erfahrung. Die von Plato und Meinicke veröffentlichte Arbeit bildet eine notwendige Ergänzung zur großen Studie von Niethammer, Plato und

Wierling. Zusammengefaßt sind die Erzählungen von Flüchtlingen bzw. Umsiedlern, d.h. von Personen, die im Sample der 150 Befragten auffällig zahlreich vertreten waren:

„Als wir 1987 in der wichtigsten Stahl-Stadt der DDR, nämlich in Eisenhüttenstadt, unsere Untersuchungen begannen, stellte sich schnell heraus, daß viele unserer Interviewpartner frühere Umsiedler waren, obwohl wir sie nicht gezielt ausgewählt hatten: Insgesamt, d.h. alle unsere Interviewpartner in Bitterfeld, Chemnitz, Eisenhüttenstadt und Wolfen, aber auch in Leipzig und in Bautzen eingerechnet, waren 31% aller unserer Befragten aus der DDR frühere Umsiedler“.^{cxxx}

In Westdeutschland ist man sich bis heute nur ungenügend der Tatsache bewußt, daß nicht nur in der westlichen Bundesrepublik, sondern auch in der DDR eine riesige Zahl von Vertriebenen aufgenommen und „ohne größere gesellschaftliche Konflikte oder Unruhen“ in die einheimische Bevölkerung „integriert“ worden ist.^{cxxxi}

In der Studie *Zwischen den Fronten* von Erika M. Hoerning werden zehn Lebensgeschichten dokumentiert und analysiert, die seit 1983 in dem regional eng umgrenzten Feld der Berliner Stadtteile Kreuzberg und Wedding erhoben worden sind von Personen, „die in den Westsektoren lebten und im Ostsektor arbeiteten und umgekehrt“^{cxxxii}. In themenzentrierten narrativen Interviews erzählen die Befragten, wie sie als Grenzgänger

„ihren persönlichen Konflikt, 'zwischen Ost und West' zu leben, in den 1950er Jahren bewältigten, und wie ihr Leben weiterging, nachdem dieser politische und auch sehr persönliche Schwebezustand entweder durch eine politische Kündigung in den 1950er Jahren oder durch den Mauerbau aufgehoben wurde und sie neu anfangen mußten.“^{cxxxiii}

Die Fallgeschichten zeigen also das alltägliche Leben in einem sehr konkret geführten Kalten Krieg, vor allem spiegeln sie die langfristigen Auswirkungen von Ereignissen, die vor dem Mauerbau 1961 für die Befragten lebensbestimmend waren. Für die Dokumentation der Interviews bedient Hoerning sich eines anderen Verfahrens als Niethammer und seine Mitarbeiter. Wie bei den letzteren gibt es auch bei ihr die Verschränkung von Originaltext und Forscherkommentar, doch während in *Die volkseigene Erfahrung* und *in Alte Heimat - neue Zeit* die Interviewerfragen stets mitdokumentiert sind, werden in *Zwischen den Fronten* die Sprecherpassagen der Interviewten jeweils als in sich geschlossener Zusammenhang

präsentiert. Diese Sprecherpassagen bilden aber keinen „monologischen Großblock“ wie etwa bei Herzberg, sondern sind in verschiedene kleine Abschnitte zerlegt.

Bei den zuletzt besprochenen Arbeiten handelt es sich um Veröffentlichungen, deren Erscheinungsdatum bereits in die Zeit der „Wende“ fällt. Die Vor- und Nachworte dieser Bücher enthalten deutliche Spuren des Umbruchs, z.B. im Hinblick auf die Frage, ob sich der Stellenwert der vor 1989 durchgeführten Untersuchungen mit der Vereinigung Deutschlands grundlegend geändert hat. Die Studien waren aber in jedem Fall so weit fortgeschritten, daß sie von der Wende sozusagen nicht mehr eingeholt werden konnten. In den Jahren 1990 bis 1992 erscheinen zugleich zahlreiche Interviewtexte - manche von ihnen als „editorische Schnellschüsse“ -, die ausschließlich der Dokumentation der Wende-Erfahrung gelten.

V. Interviewliteratur zwischen Reportage und Porträt

Nachdem nunmehr ein relativ ausführlicher Überblick über die allgemeine Bedeutung der Interviewliteratur zur DDR und über die Beschaffenheit eines Großteils interviewliterarischer Texte - aus der Zeit vor der Wende - gewonnen worden ist, sollen zur Ergänzung, Präzisierung und Vertiefung des Dargelegten einige „Grundfragen“ angesprochen werden, die zunächst noch einmal die formalen Kennzeichen der Gattung Interviewliteratur betreffen. Im vorangegangenen ist bereits wiederholt angedeutet worden, daß beim Gebrauch der Begriffe Interview(literatur), Reportage und Porträt eine gewisse Beliebigkeit zu beobachten ist. Die Benennungen werden zwar nicht im Sinne einer „gleichwertigen“ Austauschbarkeit synonym verwendet, wohl aber gelten Interviews oder interviewliterarische Texte immer wieder auch als Reportagen oder Porträts.^{xxxiv} Da Interviewtranskriptionen, wenn sie beispielsweise mit Autorkommentaren verbunden sind, tatsächlich als Reportagen erscheinen, oder da zwischen Interviews und Porträts tatsächlich eine enge Verwandtschaft besteht oder bestehen kann (bis hin zur völligen Identität), wäre es wenig sinnvoll, den synonymen Gebrauch der Wörter als „falsch“ zu bezeichnen. Andererseits lassen sich die Begriffe Interview(literatur), Porträt und

Reportage doch mit einiger Deutlichkeit voneinander abgrenzen, sofern man im Bewußtsein behält, daß es „Übergangstexte“ gibt, die als Brücke zwischen den Gattungen zu einer Aufhebung der Unterschiede führen.

Zwischen den drei Begriffen läßt sich, was ihre Formenvielfalt oder ihren Variationsreichtum angeht, eine Rangfolge bilden: Die Reportage besitzt als „dokumentarisch-dichterisches Bild“^{cxxxv} den freiesten Spielraum zur beschreibenden Gestaltung eines bestimmten Wirklichkeitsausschnittes, sei es als Darstellung eines Geschehensablaufs oder als Menschenbeschreibung. Konzentriert sich die Reportage, die flexibelste Gattung also, auf letzteres, die Menschenbeschreibung, so wird sie zum Porträt. Verzichtet bei der Gestaltung eines Porträts der Autor darauf, sein Gegenüber mit eigenen Worten zu charakterisieren, beschränkt er sich statt dessen auf die Wiedergabe der Worte des Porträtierten, so wandelt sich das Porträt zum Interviewprotokoll.

Für alle drei Spielarten dokumentarischer Literatur gilt, daß sich der Autor eng an die vorgegebene Wirklichkeit hält, im Prinzip also seine Beschreibungen einer Nachprüfung standhalten.^{cxxxvi} Freilich lassen die Begriffe „eng“ und „Nachprüfung“ bei genauerer Betrachtung sehr viel Ermessensspielraum. Wenn es etwa um die Rekapitulation der persönlichen Erfahrungen eines Gewährsmannes geht, ist für einen Außenstehenden eine Nachprüfung oft gar nicht möglich; allenfalls der Gewährsmann selbst kann abschätzen, wie „eng“ sich der Reporter an das Erzählte gehalten hat. Auch wenn im einzelnen nur schwer festzustellen ist, wieweit eine Reportage, ein Porträt oder ein Interview das Vorgegebene „authentisch“ widerspiegeln - Näheres dazu im Folgeabschnitt -, so läßt sich doch allgemein festhalten, daß dokumentarische Literatur der Intention und dem Anspruch nach ein referenzialisierbares Bild^{cxxxvii} von der Wirklichkeit liefert, während fiktionale Literatur Wirklichkeit unabhängig vom nachprüfbareren Wann, Wo und Wie darstellt. Auf den Streit um den künstlerischen Rang dieser beiden Literaturformen braucht dabei nicht eingegangen zu werden. Im Hinblick auf den Umstand, daß Reportagen, Porträts und Interviews als Quellenzeugnisse für verschiedene Wissenschaften Bedeutung haben, ist es müßig, sich über den literarischen Wert von dokumentarischer Literatur einerseits und fiktionaler Literatur andererseits den Kopf zu zerbrechen.^{cxxxviii}

Versucht man, die Begriffe Reportage, Porträt und Interview über das bereits Angedeutete hinaus genauer zu definieren, so gerät man vor allem bei dem vieldiskutierten Begriff der

Reportage in Schwierigkeiten. In der DDR waren die Debatten um das „operative Genre“ der Reportage belastet von der ideologischen Forderung, Wirklichkeit so zu sehen, wie es den Programmen des Marxismus-Leninismus entsprechend geboten war. Der Zwang, Wirklichkeit nach politischen Sollvorstellungen zu beschreiben, führte nicht selten zu einem paradoxen, auf den Kopf gestellten Dokumentarismus. Jean Villain erklärt Ende der siebziger Jahre beispielsweise:

„[I]m Unterschied zum Tatsachenbericht, dessen wichtigste Aufgabe darin besteht, rasche und präzise Auskunft über ein bestimmtes Ereignis zu geben (was nicht heißt, daß er nicht ebenso wie die Reportage das persönliche Erlebnis des Berichterstatters zum Inhalt haben und parteilich sowie emotional und phantasievoll formuliert sein soll!), nimmt die Reportage das Ereignis lediglich zum Ausgangspunkt für die Darlegung und Deutung der hinter ihm verborgenen grundlegenden gesellschaftlichen Prozesse.“

Die Reportage, so Villain weiter, sei

„a priori operativ, da sie ja unter anderem ausdrücklich anstrebt, die von ihr untersuchten gesellschaftlichen Verhältnisse dadurch zu verändern, daß sie präzise und stichhaltige, das Bewußtsein des Lesers verändernde Kritik an ihnen übt.“

Als „Darlegung und Deutung der [...] verborgenen grundlegenden gesellschaftlichen Prozesse“ erweist sich die angestrebte „Kritik“ oft genug als Einschwörung auf das zur Wahrheit erhobene sozialistische Gesellschaftsmodell, als Scheinkritik also, da nur die Wirklichkeit an der Ideologie, nicht aber die Ideologie an der Wirklichkeit gemessen werden darf. Sieht man vom ideologischen Ballast ab, so ergeben sich aus den Erläuterungen Villains jedoch sinnvolle Bestimmungen: Die Reportage sei insgesamt eine Synthese aus wissenschaftlicher Analyse und subjektivem Erleben, in der sich gründliches Wissen, genaue Dokumentation und künstlerischer Gestaltungswille zu einem „kunstvollen, einheitlichen, bewußtseinsproduzierenden Ganzen“ verbinden.cxxxix

In seinem 1976 veröffentlichten Aufsatz Die Gegenwartsreportage in der DDR als literarisch-publizistische Gebrauchsform macht Manfred Jäger im Schlußabschnitt deutlich, daß die Verpflichtung zur ideologischen (Um-)Deutung empirischer Sachverhalte Mitte der siebziger

Jahre kaum noch als bindend empfunden wurde. Unter der Überschrift „Neue Tendenzen: Das Primat der Subjektivität und die Aufwertung des Beobachtens“ stellt er fest:

„Gegenwärtig tritt die solange beseitigete Subjektivität vehement hervor und beansprucht, ihr je individuelles Wirklichkeitsbild zu formulieren. Der spontane Zugang auf die Realität ist dadurch wiedergewonnen worden, die jeweilige Eigenart der Schreiber prägt die Reportagen und Reisebilder der letzten Jahre, die Arbeiten von Fries, Schlesinger, Rainer Kirsch, Sarah Kirsch und anderen.“^{cxl}

Die Freisetzung der Subjektivität führt in der DDR, blickt man insbesondere auf die nicht zufällig Mitte der siebziger Jahre entstehende Interviewliteratur, zugleich zu einer Freisetzung der Objektivität. Es entsteht ein Dokumentarismus, der sich an der empirischen Realität orientiert, ohne sie ständig den ideologischen Postulaten gemäß zurechtzubiegen.

Befreit man also die Darlegungen Villains aus ihrer Bindung an die marxistische Theorie, so erweisen sich seine Definitionsansätze durchaus als brauchbar. Die Reportage, so kann man zusammenfassen, gilt der Beschreibung bestimmter Ereignisse, Zustände, Gegebenheiten oder Personen im Modus einer Synthese aus Faktendarstellung, Erklärung, Deutung und Kritik; Tatsachentreue und subjektive Bewertung verbinden sich zur Einheit eines journalistisch-literarisch gestalteten Textes.

Im Prinzip verhält es sich mit dem literarischen Porträt nicht anders. Wiederum gelten Bestimmungsmerkmale wie Tatsachentreue, subjektive Bewertung und beschreibende Gestaltung durch den Autor, nur ist das Thema jetzt eingeschränkt auf die Charakterisierung von Personen. Mit den Worten Thomas Kochs können Porträts allgemein als „relativ kurze, in sich geschlossene Personenbeschreibungen“ bezeichnet werden.^{cxli} Ausführlich charakterisiert Fritz Selbmann, Herausgeber mehrerer Porträt-Anthologien^{cxlii}, das Genre des DDR-typischen literarischen Porträts; er betont nicht übermäßig die Maximen der Operativität und übt sogar vorsichtige Kritik etwa an der „Tendenz zum positiven Helden“^{cxliii}. Selbmann bezeichnet das literarische Porträt als „ein Kind des Journalismus und der schönen Literatur, darin der Reportage geschwisterlich verwandt“.

„Es will, für den Leser nacherlebbar, Abbilder der Wirklichkeit schaffen, mit der sprachlichen Artikulation der dem Schriftsteller gegebenen Empfindung und der von ihm gewonnenen

Kenntnis der Realität, wobei allerdings, im Gegensatz zur fiktiven Literatur, der Phantasie nicht zu übersehende Zügel angelegt sind. [...] Im nicht fiktiven, 'authentischen' Porträt sind die äußeren Fakten und Abläufe, die Entscheidungen und Motivierungen vorgegeben in all ihrer Zufälligkeit, die im Leben des einzelnen oft ihre verwirrende Rolle spielt.“cxliv

Der Porträtist hat sich also an die „Vorgaben durch die Wirklichkeit“ zu halten, er kann nicht wie ein Autor fiktionaler Prosa allein der „künstlerischen Logik“ folgend seinen Stoff arrangieren. Statt der Schlüssigkeit fiktionaler Formung besitzt das Porträt den „Vorzug unmittelbarer Authentizität, einer nahezu wissenschaftlichen Exaktheit“cxlv.

Im Unterschied zum Porträt, das beispielsweise mit dem Wechsel der Erzählperspektiven oder mit dem Zwischenschalten auktorialer Reflexionen große Gestaltungsspielräume offenläßt, erfolgt im interviewliterarischen Text eine Konzentration auf die Wiedergabe der Selbstaussagen des Porträtierten. In den meisten Beispielen der von DDR-Autoren veröffentlichten Interviews wird das Gesprochene zu einer in sich geschlossenen, von Interviewerfragen nicht unterbrochenen, monologischen Erzählung geformt. Das bedeutet, der auf Tonband festgehaltene Sprechtext wird meistens zunächst in einer „Rohtranskription“ verschriftlicht, also in eine vorläufige Form gebracht, die dem tatsächlich Gesprochenen sehr weitgehend entspricht. Anschließend wird von der Rohtranskription im Zuge einer gründlichen Überarbeitung durch Auswahl, Umstellung, Straffung und „Glättung“ eine für den Druck geeignete Endfassung hergestellt.

Wer Interviews geführt und Transkriptionen selbst angefertigt hat, weiß, daß Rohtranskriptionen - zumal dann, wenn es sich um lange Erzählinterviews handelt - strapaziös zu lesen sind und z.B. vieles an „Beiwerk“ enthalten, was beim Zuhören in der mündlichen Unterredung nicht auffällt, was sich aber in der schriftlichen Übertragung auf störende Weise - etwa als ständig wiederholtes „nicht wahr“ - in den Vordergrund drängt. - Da auf das Problem der Genauigkeit von Transkriptionen im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird, braucht hier nur festgehalten zu werden, daß die Übersetzung von gesprochener in geschriebene Sprache grundsätzlich ein interpretativer, gestaltender Vorgang ist. Eine „plane“ Übertragung des Mediums Sprechen ins Medium Schreiben gibt es nicht.cxlvi Gerade weil im Übergang der beiden Medien eine nicht zu schließende „Lücke“ klafft, können die Auffassungen darüber, wie sie zu überbrücken sei, sehr weit auseinandergehen. Die Mehrzahl der DDR-Interviewautoren stimmt offensichtlich darin überein, daß Rohtranskriptionen zu

einem in sich folgerichtigen, gut lesbaren Text verdichtet werden müssen, in dem Sprechereigentümlichkeiten, z.B. Dialektfärbungen, nur soweit berücksichtigt sind, daß die Ausdruckskraft des Erzählten gesteigert, aber nicht gestört wird.

Die sprachlich durchgestaltete Endfassung eines Interviews wird oft „Protokoll“ genannt. Im „Protokoll“ meldet sich ausschließlich der Interviewte zu Wort. Wird eine Form der Transkription gewählt, in der auch die Fragen des Interviewers erhalten sind, so ist meistens vom „Interview“ die Rede; Grenzfälle im Übergang zur Reportage und zum Porträt ergeben sich, wie bereits angedeutet, wenn das Gesprochene mit Kommentaren des Autors verkoppelt ist oder wenn die Sprechsequenzen in Situationsbeschreibungen eingebettet sind (Liebmann, Berliner Mietshaus). Der Unterschied zwischen Interview bzw. Protokoll einerseits und Porträt andererseits sei abschließend noch einmal kurz am Beispiel der Bücher *Die deutsche Not und Staatsfeinde* von Erika von Hornstein verdeutlicht. In der erstgenannten Arbeit, einem interviewliterarischen Text, sind die einzelnen Biographien entweder aus Tonband-Transkripten oder aus Gesprächsmitschriften (bzw. -nachschriften) hervorgegangen. Durchgehend äußern sich die Erzähler in der Ich-Form, und zwar auf eine ihnen gemäße, „authentische“, mit ihrer Sprechsprache mehr oder weniger identische Weise. In der zweiten Arbeit, der Porträtsammlung *Staatsfeinde*, hat die Autorin demgegenüber ihre eigene Sprache benutzt, um das, was die Porträtierten erzählt haben, in eine biographische Erzählung umzusetzen. Die Porträtierten sprechen nicht in der Ich-Form, sondern treten als Figuren auf, über die in der Sie- und Er-Form berichtet wird.

VI. Authentizität und Gestaltung im narrativen Interview

Vergegenwärtigt man sich, daß die Interviewprotokolle Hornsteins, Kirschs, Wanders, Lambrechts oder Herzbergs allesamt das Ergebnis einer gründlichen Umgestaltungs-Arbeit sind, in deren Verlauf aus Rohtranskriptionen oder Gesprächsmitschriften schlüssige biographische Selbstbilder entstehen, so stellt sich die Frage nach der „Authentizität“ der

Texte. Diese Frage ist sowohl für den „Laien“ als auch für den Wissenschaftler von großer Bedeutung. Der „durchschnittliche“ Leser erwartet von einem authentischen Text ein besonders hohes Maß an „Lebensechtheit“ oder „Wirklichkeitstreue“, und der Wissenschaftler, der die Erwartungen des Laien vielleicht nicht teilt, weil er sich der Tücken des Erkennens stärker bewußt ist, muß seinerseits für die Forschungsarbeit mehr oder weniger zuverlässige Quellen zur Verfügung haben.

Grundsätzlich sollte bei der Erörterung des Authentizitätsproblems unterschieden werden zwischen der „Zuverlässigkeit der Textgestalt“, einem eher formalen Gesichtspunkt, und der „Zuverlässigkeit von Aussagen“, einem Aspekt, der die Inhalte des Gesprochenen betrifft. Diese Unterscheidung ist freilich heuristischer Natur, sie wird nur einer größeren Übersichtlichkeit zuliebe vorgenommen, denn Sprachgestalt und Sprachinhalt bedingen sich gegenseitig und können strenggenommen nicht unabhängig voneinander betrachtet werden.

Was die Inhaltsebene angeht, so verknüpft sich mit der Frage nach der Authentizität einer Schilderung diejenige nach der „Wahrheit“ des Erzählten - „Wahrheit“ im Sinne von Zuverlässigkeit, Glaubwürdigkeit, Plausibilität. Es öffnet sich hier ein weites Feld der Kontroversen, das wahrscheinlich niemals voll ausgeschritten werden kann. Da das Problem der „Wahrheit“ narrativ-biographischer Interviews an anderer Stelle ausführlich erörtert worden ist^{cxlvi}, sei hier nur kurz auf einige Einzelaspekte eingegangen. Zunächst sollte man sich bewußt bleiben, daß beim Begriff „Wahrheit“ die Anführungszeichen wichtiger sind als das Wort selbst. Wahrheit in einem absoluten Sinn gibt es (wohl) nicht, sie existiert, wenn überhaupt, nur in Schritten der Annäherung und in Fragmenten des Ausschnitts als ein Mehr oder Weniger an Richtigkeit, Plausibilität usw. Bei der Prüfung des „Wahrheitsgehalts“ von narrativ-biographischen Interviews sind die Forscher auf eine solche Vielzahl erkenntnis- bzw. kommunikationstheoretischer Einschränkungen und Behinderungen gestoßen, daß manche zu der Überzeugung gelangt sind, es sei besser, die „Wahrheitsfrage“ gar nicht zu stellen. Da aber die Interviews etwa in der Oral History oder in der qualitativen Soziologie als Quellen zugleich die Basis der Forschung bilden, wird das Problem immer von neuem auftauchen, so oft man es auch zu umgehen versucht.

Um anzudeuten, welche Fallen sich bei der Frage nach der Glaubwürdigkeit autobiographischer Erzählungen überall auftun können, sei auf neuere Forschungsansätze hingewiesen^{cxlviii}, in denen die Bedeutung solcher Erzählungen für die „Darstellung und

Rekonstruktion von Ich-Identität“^{cxlix} untersucht wird. Der Versuch, Identitäts- und Biographieforschung zusammenzuführen, kann nur begrüßt werden, denn es dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß autobiographische Reflexionen und ihre Darstellung im Erzählen für die Prozesse der Identitätsbildung von höchster Wichtigkeit sind, und zwar wahrscheinlich - in wechselnder Stärke - für alle Lebensphasen eines Menschen. Allerdings wäre es ein Kurzschluß zu meinen, weil jedermann die biographische Selbstvergewisserung zum Aufbau und zur Stabilisierung seiner Identität „braucht“, werde er in dieser Selbstvergewisserung stets um „Ehrlichkeit“ bemüht sein. Genausogut und jederzeit kann eine Identität sich auch auf biographische Selbsttäuschungen gründen - wie plausibel und zuverlässig eine biographische Erzählung ist, muß in jedem Einzelfall neu geprüft werden. Die Prüfung wird nicht hinfällig, wenn man den Gesichtspunkt der Identitätskonstitution in die biographische Analyse einbezieht.

So wichtig es ist, sich der grundsätzlichen „Fragwürdigkeit“ narrativ-biographischer Interviews stets bewußt zu sein, so sehr sollte man sich andererseits davor hüten, das Kind mit dem Bade auszuschütten, indem man die Möglichkeiten zuverlässiger oder zutreffender Aussagen rundweg bestreitet. Der Vergleich von Reportagen, Porträts und Interviews dürfte gezeigt haben, daß es unterschiedliche Grade der Authentizität von Dokumenten gibt. In dieser Hinsicht ist beispielsweise Erika M. Hoernings Unterscheidung von biographischen Materialien aus erster bzw. aus zweiter Hand selbst dann sinnvoll, wenn sich bei genauerer Betrachtung die „schematische“ Einteilung als problematisch erweist. Hoerning bezeichnet Zeugnisse, die eine Person über sich selbst angefertigt hat, als Materialien aus erster Hand; dazu rechnet sie u.a. Autobiographien, Tagebücher, Briefe und narrative Interviews. Zeugnisse, die von anderen Personen oder einer Institution über jemanden hergestellt worden sind, gelten als Materialien aus zweiter Hand; z.B. Fallstudien, Biographien, oder auch, wie Hoerning sich vielsagend ausdrückt, „Interviewdarstellungen“^{cl}. Interviewprotokolle können nach dieser Einteilung zunächst einmal als Materialien aus erster Hand angesehen werden, während Porträts und Reportagen Materialien aus zweiter Hand sind. Dementsprechend besitzen Interviewtexte einen höheren Authentizitätsgehalt als Porträts und Reportagen. - Auch wenn sich im folgenden erweist, daß die Authentizität von Interviewerzählungen durch eine literarische Bearbeitung relativiert werden kann, sollte man im Blick behalten, daß Interviews meistens - sicherlich nicht immer - gegenüber Porträts und Reportagen einen „Authentizitätsvorsprung“ besitzen.

Mit den Erläuterungen zur Einteilung Hoernings hat sich die Betrachtung bereits von der Inhaltsebene auf die formale Ebene der Textgestaltung verlagert. Der Begriff der Authentizität bezieht sich primär, wenn nicht ausschließlich auf die formale Beschaffenheit von Texten. Das Wort „authentisch“, abgeleitet vom griechischen *authentes* („Urheber“), bedeutet „verbürgt, echt, zuverlässig. Authentisch heißen Schriftstücke, die wirklich unter den vom Verfasser [...] behaupteten Umständen geschrieben sind“. Im strikten Sinn authentisch ist demnach von einem Interview allein die Tonbandaufzeichnung. Jede Transkription ist demgegenüber nur in einem eingeschränkten Sinn authentisch.

Zunächst einmal kann man unter Wissenschaftlern die Auffassung vertreten, für die Forschung sei diejenige Quelle am geeignetsten, bei der das Gesprochene auf eine möglichst wortgetreue, direkte, ungeglättete Weise in einen schriftlichen Text übersetzt ist. Viele Wissenschaftler fertigen in der Tat für ihre Arbeit möglichst wortwörtliche Transkriptionen an, und auch der Verfasser hat sich bei der Auswertung von Forschungsinterviews eines Verfahrens bedient, in dem das Gesprochene nur sehr vorsichtig nach definierten Regeln geglättet wird. Es lassen sich jedoch verschiedene Gründe anführen, die es sinnvoll, wenn nicht gar notwendig erscheinen lassen, aus mündlichen Lebensschilderungen „gestaltete“, also einer starken Formung unterworfenen Erzähltexte herzustellen:

1. Im Medium des Geschriebenen gerät der Anspruch auf Authentizität in Konflikt mit dem Anspruch auf „Leserlichkeit“. Zwar können innerhalb der Forschung auch schwerleserliche Texte für zumutbar gehalten werden, doch wird durch den „esoterischen Level“ die Verständigung mit Nichtwissenschaftlern erschwert.
2. Wenn es darum geht, Interviewpassagen von größerer Länge zu dokumentieren, ist es in verstärktem Maße wünschenswert, (leicht) lesbare Texte herzustellen. Wiederum gilt dabei, daß erst mit geglätteten Texten eine nichtakademische Leserschaft erreicht werden kann.
3. Es ist eine grundsätzliche, schwer zu beantwortende Frage, ob die Quintessenz, der „eigentliche Sinn“ mündlicher Aussagen tatsächlich am adäquatesten in einer direkten, ungeglätteten Transkription zum Vorschein kommt. Ebenso gut kann es sein, daß der „Sinn“ erst dort zutage tritt, wo sich das „Gemeinte“ in einer von Ungereimtheiten und Vorläufigkeiten gereinigten Form präsentiert.

Da den hier angestellten Überlegungen ein eher soziologisches als literaturwissenschaftliches Interesse zugrunde liegt, stellt sich angesichts der Interviewliteratur zur DDR weniger die Frage nach der „literarischen Qualität“ dieser Literatur als zuerst einmal die Frage: „Wie verhält es sich mit dem (wissenschaftlichen) Quellenwert dieser Literatur?“ In diesem Zusammenhang ist es von besonderer Bedeutung, daß es auch unter Wissenschaftlern engagierte Plädoyers dafür gibt, gesprochene Sprache in eine freie, „literarische“ Schriftsprache zu übersetzen. Werner Graf hat 1982, an die Adresse von Sozial- und Oral History-Forschern gerichtet, die Forderung erhoben, Tonbandaufzeichnungen nicht in „buchstabentreuer Authentizität“ zu transkribieren; er verlangt eine „Literarisierung der Materialinterpretation“^{clv}. Ebenso erklärt der Soziologe Werner Fuchs in der bekannten Shell-Studie „Jugend '81“, er neige dazu,

„den O-Ton gesprochener Sprache quasi-literarisch nachzukonstruieren [...], also eine geschriebene Sprache für die gesprochene zu erfinden (so als ob der Befragte nicht gesprochen, sondern geschrieben hätte).

Übersetzung in eine geschriebene Sprache ist eine ungewohnte Aufgabe, eben weil sie eigentlich literarisch-journalistische Arbeitserfahrungen voraussetzt, die wir alle mehr oder weniger nicht haben. Dennoch scheint mir der Versuch lohnender als die öde/zwanghafte Wiedergabe des Gesprächs in gedruckter Sprache.“^{clvi}

Zumindest Forscher wie Werner Graf, Werner Fuchs oder auch Erika M. Hoerning^{clvii} dürften keine Schwierigkeiten haben, die Interviewliteratur zur DDR als vollwertigen, für die Wissenschaft brauchbaren biographischen Quellenfundus anzuerkennen. Der Umstand, daß aus Tonbandmaterial ausgewählt, daß Umstellungen vorgenommen und die gesprochenen Sätze „verschriftsprachlicht“ worden sind, mindert nicht den Authentizitätswert der Quellen, im Gegenteil, er steigert ihn eher noch. Ebensowenig wird die Authentizität dadurch beeinträchtigt, daß die Fragen der Interviewer im Transkript weggelassen sind.^{clviii} Die literarische Verschriftungsmethode kann, sofern „Wörtlichkeit“ nicht zum Fetisch erhoben und zur einzig akzeptablen Form von Authentizität erklärt wird, als ein Verfahren gelten, das von einer biographischen Erzählung - und damit vom „Biographieträger“ - ein dichtereres, schlüssigeres und auch realitätsgerechteres Bild liefert als eine sklavisch der Tonbandvorlage folgende Transkription.

Bei alledem ist nicht zu bestreiten, daß ein Interviewtext, indem er mehr oder weniger stark von einer zweiten Person bearbeitet wird, sich tendenziell von einem Material aus erster Hand in ein Material aus zweiter Hand wandelt. Dabei ist es bemerkenswert, daß es auch unter denjenigen, die sich als literarische Dokumentaristen verstehen, eine Grenze gibt, jenseits der die Bearbeitung des Materials als unstatthafte Verletzung des Authentizitätsgebots erscheint. Im Vorwort zur Interviewsammlung von Christine Müller schreibt Johannes Helm über die Vorgehensweise der Autorin:

„Nun bringen Auswahl, Verwertung und Bearbeitung ihre Gefahren für die Authentizität mit sich. Aber sie enthalten auch alle Möglichkeiten, das Porträt dadurch genauer und deutlicher zu machen, als es die Mitteilungen selbst vermögen. [...] Der Anspruch der Autorin war, authentisch zu dokumentieren. [...] Doch die Autorin griff auch ein.

Sie glaubte, durch fiktives Erzählen bestimmte Eigenschaften der Person präziser darstellen zu können, als diese im Gespräch erschienen. Um den jeweiligen Interviewten transparent zu machen, erfand sie zuweilen Episoden und fügte sie hinzu. Gerade weil Christine Müller spürte, wie schwierig es für einen Menschen sein kann, sich selbst unverzerrt zu beschreiben, an sich selbst 'wirklich dran zu sein', versuchte sie, wo es ihr notwendig erschien und möglich war, stellvertretend für die anderen zu sprechen.“^{clix}

Die Tatsache, daß Müller bei der Interviewbearbeitung einzelne Episoden hinzuerfunden hat, um bestimmte Sachverhalte zu klären oder zu pointieren, hat den entschiedenen Widerspruch von Regina Scheer herausgefordert:

„[W]enn man ausdrücklich als solche gekennzeichnete Protokolle veröffentlicht, hat man sich als Autor zurückzuhalten. Ohnehin bringt man sich ein, indem man [...] die Protokolle durch Kürzungen und Umstellungen zur Veröffentlichung vorbereitete. Diese Art der Gestaltung verlangt nicht weniger Talent, Sensibilität, Sprachempfinden als eine herkömmliche literarische Gestaltung. Ein so erarbeitetes Protokoll ist ein literarisches Dokument, wenn der Autor aber selbst da hineingeschrieben hat, in seiner eigenen Sprache oder in einer, die der des Partners nachempfunden ist, und zwar das, was der andere nach Dafürhalten des Protokollanten denkt, dann kann von einem Dokument keine Rede mehr sein.“^{clx}

Scheer mißt dabei die Interviews von Müller an denen Maxie Wanders, wobei sie letztere als Klassikerin sieht, deren Vorbild von der Nachfolgerin nicht erreicht wird. Fraglich ist es, ob Scheer in gleicher Weise eine Rangfolge hergestellt hätte, wenn ihr bewußt gewesen wäre, daß auch Wander sich des „Sakrilegs“ schuldig gemacht hat, in einen „authentischen“ Text Nichtauthentisches hineinzuschmuggeln. Zum Interview mit der Serviererin Ruth, d.h. zum vierten Protokoll in der DDR-Ausgabe von Guten Morgen, du Schöne, erklärt Wander am 21.9.1977 in einem Brief:

„Als ich mit Ruth, der Kellnerin, gesprochen habe, mußte ich viel an Dich denken. Ich [...] jubelte meiner Ruth einige Sätze von Dir unter, das fällt außer Dir und ihr niemandem auf, und der literarischen oder sozialen Wahrhaftigkeit tut es keinen Abbruch. Du als Schreibende wirst das akzeptieren, nicht?“^{clxi}

Die „eigenmächtigen Ergänzungen“ Wanders oder Müllers sind im Blick auf die Einteilung von Erika M. Hoerning nichts weiter als eine Verwischung der Grenzen zwischen Materialien aus erster und zweiter Hand, sie bezeichnen die Zone, wo Interviewliteratur und Porträt ineinander übergehen. Allemal entfernt sich die literarische Interviewbearbeitung durch Auswahl, Umstellung und Verdichtung des Tonbandmaterials weit von einer puristisch „einwandfreien“ Transkription. Es wird eine Streitfrage bleiben, ob die „Wirklichkeit“ des Interviewten eher in einer literarisch gestalteten oder in einer „wortwörtlichen“ Transkription zum Vorschein kommt.

Anmerkungen

i Vgl. Jürgen Straub: Zeit, Erzählung, Interpretation. Zur Konstruktion und Analyse von Erzähltexten in der narrativen Biographieforschung. In: Hedwig Röckelein (Hg.), Biographie als Geschichte. Tübingen 1993, S. 145. Mit einiger Berechtigung kann das Jahr 1975 als „Geburtsjahr“ einer neu ausgerichteten, auf älteren Traditionen aufbauenden Biographie-

Alltagsgeschichts- und Interviewforschung angesehen werden. Siehe Hans Joachim Schröder, Die Vergegenwärtigung des Zweiten Weltkriegs in biographischen Interviewerzählungen. In: Militärgeschichtliche Mitteilungen, Bd. 49, 1991, H. 1, S. 10. Werner Fuchs, Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden. Opladen 1984, S. 122ff.

ii Vgl. dazu etwa die methodologischen Ausführungen bei Maya Nadig, Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopschoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Frankfurt a.M. 1992 (Fischer Taschenbuch Bd. 11125), S. 11-60. Ferner Hans Medick, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte. In: Alf Lüdtke (Hg.), Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen. Frankfurt a.M., New York 1989, S. 48-84.

iii Hier ist vor allem auf die grundlegenden Arbeiten von Lutz Niethammer und seinen Mitarbeitern zu verweisen. Zur Bibliographie siehe Hans Joachim Schröder, Die gestohlenen Jahre. Erzählgeschichten und Geschichtserzählung im Interview: Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht ehemaliger Mannschaftssoldaten. Tübingen 1992, S. 982, Literaturverzeichnis Nrn. 831-839. Vgl. auch ebd. S. 97ff. An neuerer Literatur sei zusätzlich genannt: Andreas Gestrich u.a. (Hg.), Biographie - sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge. Göttingen 1988. - Alf Lüdtke (wie Anm. 2). - Herwart Vorländer (Hg.), Oral History. Mündlich erfragte Geschichte. Acht Beiträge. Göttingen 1990.

iv Vgl. Gabriele Michel, Biographisches Erzählen - zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtstradition. Untersuchung typischer Erzählfiguren, ihrer sprachlichen Form und ihrer interaktiven und identitätskonstituierenden Funktion in Geschichten und Lebensgeschichten. Tübingen 1985. Ferner Schröder (wie Anm. 3), S. 143-156.

v Vgl. Günter Niggel (Hg.), Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Darmstadt 1989. - Schröder (wie Anm. 3), S. 1-96. - Ders., Das narrative Interview - ein Desiderat in der Literaturwissenschaft. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 16. Bd. 1991, H. 1, S. 94-109.

vi Vgl. Dieter Baacke/Theodor Schulze (Hg.), *Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens*. München, 2. Aufl. 1984. - Dies. (Hg.), *Pädagogische Biographieforschung. Orientierungen, Probleme, Beispiele*. Weinheim, Basel 1985.

vii Vgl. Gerd Jüttemann/Hans Thomae (Hg.), *Biographie und Psychologie*. Berlin, Heidelberg u.a. 1987.

viii Aus der Fülle der Literatur sei hier herausgegriffen: Martin Kohli/Günther Robert (Hg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart 1984. - Kurt Hammerich/Michael Klein (Hg.), *Materialien zur Soziologie des Alltags. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20, Opladen 1978* - Siehe ferner Anm. 18.

ix Vgl. Albrecht Lehmann, *Erzählstruktur und Lebenslauf. Autobiographische Untersuchungen*. Frankfurt a.M., New York 1983. - Bernd Jürgen Warneken, *Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 61.)* Tübingen 1985. - Hermann Heidrich (Hg.), *Biographieforschung. Gesammelte Aufsätze der Tagung des Fränkischen Freilandmuseums am 12. und 13. Oktober 1990. Bad Windsheim (Fränkisches Freilandmuseum) 1991*.

x Walter Sparn (Hg.), *Wer schreibt meine Lebensgeschichte? Biographie, Autobiographie, Hagiographie und ihre Entstehungszusammenhänge*. Gütersloh 1990.

xi Hedwig Röckelein, Editorial. In: Dies. (Hg.), *Biographie als Geschichte*. Tübingen 1993, S. 7. - Straub (wie Anm. 1), S. 145.

xii Hedwig Röckelein, *Der Beitrag der psychohistorischen Methode zur „neuen historischen Biographie“*. In: Dies. (Hg.), *Biographie als Geschichte*. Tübingen 1993, S. 21.

xiii Es versteht sich, daß es auch innerhalb der einzelnen Disziplinen ständig zu neuen Kombinationen kommt. In der Geschichtsforschung ist beispielsweise aus der Verbindung von Militär- und Alltagsgeschichte eine „Militärgeschichte von unten“ entstanden. Vgl.

Wolfram Wette (Hg.), *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten.* München, Zürich 1992 (Serie Piper Bd. 1420).

xiv Vgl. Schröder, *Das narrative Interview - ein Desiderat in der Literaturwissenschaft* (wie Anm. 5), S. 97f. Dazu etwa Röckelein (wie Anm. 11), S. 10.

xv Zur Präzisierung sei angemerkt, daß in der Sozialgeschichte vor allem mit der Ausprägung einer „historischen Sozialwissenschaft“ ein Brückenschlag zwischen Soziologie und Geschichtsforschung zustande gekommen ist. Vgl. dazu Hannes Heer/Volker Ullrich, *Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik. Antriebskräfte, Selbstverständnis, Perspektiven.* In: Dies. (Hg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung.* Reinbek b. Hamburg 1985 (rororo Bd. 7935), S. 17f.

xvi Vgl. etwa Lutz Niethammer, *Fragen - Antworten - Fragen. Methodische Erfahrungen und Erwägungen zur Oral History.* In: L. Niethammer/Alexander von Plato (Hg.), *„Wir kriegen jetzt andere Zeiten“.* Auf der Suche nach der Erfahrung des Volkes in nachfaschistischen Ländern. *Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960,* Bd. 3. Berlin, Bonn 1985, S. 392-445.

xvii Schröder (wie Anm. 3), S. 5f.

xviii Charlotte Heinritz, *BIOLIT. Literaturüberblick aus der Biographieforschung und der Oral History 1978-1988.* In: *BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History,* 1. Jg. 1988, H. 1, S. 121-167 u. H. 2, S. 103-138. - Peter Alheit/Wolfram Fischer-Rosenthal/Erika M. Hoerning, *Biographieforschung. Eine Zwischenbilanz in der deutschen Soziologie.* Bremen 1990 (Universität Bremen, Werkstattberichte des Forschungsschwerpunkts „Arbeit und Bildung“, Bd. 13).

xix Literaturwissenschaftliche Forschungen werden bisher vorwiegend von Nicht-Literaturwissenschaftlern beachtet und in eigene Konzepte integriert. Vgl. etwa die wichtige Einführung von W. Fuchs (wie Anm. 1); ferner den bemerkenswerten Aufsatz „Biographie und Identität. Die Rekonstruktion und Präsentation von Identität im mündlichen autobiographischen Erzählen“ von Michael von Engelhardt (in: Sparn, wie Anm. 10, S. 197-

247). Siehe dazu Klaus Bergmann, Lebensgeschichte als Appell. Autobiographische Schriften der „kleinen Leute“ und Außenseiter. Opladen 1991, S. 13.

xx Schröder, Das narrative Interview - ein Desiderat in der Literaturwissenschaft (wie Anm. 5), S. 96. Röckelein (wie Anm. 11), S. 10.

xxi Vgl. Niggel (wie Anm. 5), S. 9. Dazu die Kritik von Charlotte Heinritz, in: BIOS, 3. Jg. 1990, H. 2, S. 263f.

xxii Vgl. Schröder, Das narrative Interview - ein Desiderat in der Literaturwissenschaft (wie Anm. 5), S. 100.

xxiii Ralph-Rainer Wuthenow, Europäische Tagebücher. Eigenart. Formen. Entwicklung. Darmstadt 1990, S. IX. Vgl. auch Susanne zur Nieden, Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945. Berlin 1993, S. 21.

xxiv Reinhard M. G. Nickisch, Brief. Stuttgart 1991 (Sammlung Metzler Bd. 260).

xxv Schröder (wie Anm. 3 und 5).

xxvi Dazu Schröder (wie Anm. 3), S. 43.

xxvii Erwin K. Scheuch, Das Interview in der Sozialforschung. In: Handbuch der Empirischen Sozialforschung. Hg. v. René König. Bd. 1. Stuttgart 1962, S. 138.

xxviii Michael Haller, Das Interview. Ein Handbuch für Journalisten. München 1991, S. 127.

xxix Siehe die präzisierenden Erläuterungen zu dieser Definition bei Schröder (wie Anm. 3), S. 13.

xxx Vgl. die weiteren Hinweise zur Gattung des Gesprächs und zur Gesprächsliteratur ebd. S. 43f.

xxxi Bekannt geworden durch eine provozierende Fragetechnik sind die Interviews von André Müller; vgl. etwa ders., Im Gespräch mit Rosa von Praunheim [u.a.]. Reinbek b. Hamburg 1989 (rororo Bd. 12589); dazu Haller (wie Anm. 28), S. 404-414.

xxxii Zur „Natürlichkeit“ narrativer Interviewgespräche vgl. Schröder (wie Anm. 3), S. 143-150. Bei seinem Bemühen, schriftlich verfaßte Autobiographien gegenüber biographischen Interviews aufzuwerten, gelangt Bergmann zu einer verkürzten, die Möglichkeiten des Interviews verkennenden Einschätzung. Z.B. ist seine These, im Interview sei es nicht vorgesehen, „daß die 'Erlebnisträger' die eigene Lebensgeschichte selbst gestaltend in die Hand nehmen“, für viele biographische Interviews nicht aufrechtzuerhalten (Bergmann, wie Anm. 19, S. 115, Anm. 6). Zur Korrektur der These vgl. auch Lehmann (wie Anm. 9), S. 55.

xxxiii Haller (wie Anm. 28), S. 23. Bei Schröder (wie Anm. 3) wird auf S. 38, Anm. 123 unter Bezugnahme auf Emil Dovifat von einem „Ganett Case“ gesprochen. Haller zufolge muß es „Bennett“, nicht „Ganett“ heißen.

xxxiv Schröder (wie Anm. 3), S. 37-63. Ders., Das narrative Interview - ein Desiderat in der Literaturwissenschaft (wie Anm. 5).

xxxv Vgl. Fuchs (wie Anm. 1), S. 92: Eigentlich ist die Sozialwissenschaft „narrativen Texten gegenüber eher feindlich und abweisend eingestellt.“

xxxvi Vgl. etwa ebd. S. 31ff., 119ff., 313.

xxxvii Hans Paul Bahrtdt, Erzählte Lebensgeschichten von Arbeitern. In: Martin Osterland (Hg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential. Festschrift für Max E. Graf zu Solms-Roedelheim. Frankfurt a.M., Köln 1975, S. 17.

xxxviii Wolfram Fischer-Rosenthal, Wie man sein Leben erlebt. Zur Sinnstruktur biographischer Ereignisse und Handlungen. In: BIOS, 2. Jg. 1989, H. 1, S. 3-13.

xxxix Siegfried Lamnek, *Qualitative Sozialforschung*. Bd. 2. Methoden und Techniken. München 1989, S. 331f.

xl Neben dem Buch „Leben im gelobten Land. Gastarbeiterporträts“ (Darmstadt, Neuwied 1975, Sammlung Luchterhand Bd. 174) hat Max von der Grün eine weitere Porträtsammlung veröffentlicht: *Menschen in Deutschland (BRD)*. Sieben Porträts. Darmstadt, Neuwied 1973 (Sammlung Luchterhand Bd. 94). Vgl. dazu Franz Schonauer, *Max von der Grün*. München 1978 (Verlag C.H. Beck, Autorenbücher Bd. 13), S. 113-119.

xli Lamnek (wie Anm. 39), S. 332.

xlii Ebd. S. 333f.

xliii Heinz Bude, *Die soziologische Erzählung*. In: Thomas Jung/Stefan Müller-Doohm (Hg.), „Wirklichkeit“ im Deutungsprozeß. *Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt a.M. 1993 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft Bd. 1048), S. 411.

xliv Vgl. Fuchs (wie Anm. 1), S. 105ff.

xlv Bude (wie Anm. 43), S. 409f.

xlvi Ebd. S. 424. Siehe Studs Terkel, „Der gute Krieg“. *Amerika im Zweiten Weltkrieg. Zeitzeugen sprechen*. München 1989. - Ders., *Arm und reich. Das Amerika der Reagan-Ära. Zeitzeugen sprechen*. München 1990.

xlvii Zur Erhebungsmethode Studs Terkels vgl. ders., *Bericht aus einer amerikanischen Stadt: Chicago*. München 1967, S. 7ff., 353ff.

xlviiii Klappentext in Terkel, „Der gute Krieg“ (wie Anm. 46). Ebd. S. 544 bezeichnet Hermann Graml im Nachwort Studs Terkel als einen „Veteran der 'oral history'“, zugleich aber auch als einen „Solist[en] dieser Methode“, der „im Grunde ein Künstler“ sei.

xlix Wulf Kirsten, *Jetzt erst mal Dokumente*. In: *Frankfurter Rundschau* v. 5.4.1990.

I Bernd Lindner, Kulturelle Dimensionen biographischer Wenden: Leipzig - Herbst 89. In: Kultursoziologie. Wissenschaftliche Hefte der Gesellschaft für Kultursoziologie e.V., Leipzig, 1. Jg. 1992, H. 3, S. 6.

li Vgl. Rainer M. Lepsius, Zur Lage der Soziologie an den Universitäten der DDR. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 42. Jg. 1990, H. 2, S. 321f. - Lothar Peter, Legitimationsbeschaffung oder „machtkritische Subkultur“? Marxistisch-leninistische Soziologie und Systemverfall in der DDR. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 42. Jg. 1990, H. 4, S. 620ff.

lii Lutz Niethammer/Alexander von Plato/Dorothee Wierling, Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. 30 biographische Eröffnungen. Berlin 1991, S. 10.

liii Bernd Lindner, Biographische Forschung in Ostdeutschland. Ein Rückblick und mehrere Ausblicke. In: BIOS, 4. Jg. 1991, H. 2, S. 247f.

liv Eine genaue Verifizierung dieser Angaben, die sich aus Indizien erschließen lassen, ist dem Verfasser bisher nicht gelungen. Vgl. als Anhaltspunkte die Hinweise bei Felix R. Paturi, Chronik der Technik. Dortmund, 2. Aufl. 1988, S. 436, 443, 478. Ferner: Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“. Hg. v. Lutz Niethammer unter Mitarbeit von Werner Trapp. Frankfurt a.M. 1980, S. 8, 31. Schröder (wie Anm. 3), S. 44, Anm. 149.

lv Erika von Hornstein, Die deutsche Not. Flüchtlinge berichten. Köln, Berlin 1960, S. 10f.

lvi Erika Runge, Reise nach Rostock, DDR. Frankfurt a.M. 1971 (edition suhrkamp Bd. 479), S. 7. Zur Bedeutung der „Bottroper Protokolle“ siehe ausführlich Schröder (wie Anm. 3), S. 46-55.

lvii Nikolaus Miller, Prolegomena zu einer Poetik der Dokumentarliteratur, München 1982. Erste Ansätze zur Untersuchung der Dokumentarliteratur in der DDR sind zu finden

bei: Eva Kaufmann, Für und wider das Dokumentarische in der DDR-Literatur. In: Weimarer Beiträge, 32. Jg. 1986, H. 4, S. 684-689. - Ursula Püschel, Dreizehn arbeitende Menschen oder Betrachtungen, die neuere dokumentarische Literatur betreffend. In: Neue Deutsche Literatur, 35. Jg. 1987, H. 1, S. 72-91. - Regina Scheer, Begierde nach Wirklichkeit. Was leistet die Dokumentarliteratur? In: Sonntag. Die kulturpolitische Wochenzeitung. 41. Jg., Nr. 41, 11.10.1987, S. 4. - Grit Sellin, Die Bedürfnisse und Lebensansprüche werktätiger Frauen im Spiegel der DDR-Dokumentarkunst der achtziger Jahre. Berlin 1990 (Humboldt-Universität, Sektion Germanistik, unveröffentl. Diplomarbeit).

lviii Vgl. etwa Volker Koepp, Leben in Wittstock. In: Temperamente, 2. Jg. 1977, H. 2, S. 92-106. - Wulf Oehme: Von einem, der auszog, um einzuziehen. In: Temperamente, 3. Jg. 1978, H. 1, S. 28-36. - Renate Wullstein: Carmen W., 23. J., Mädchen vom Lande. In: Temperamente, 5. Jg. 1980, H. 4, S. 66-72. - Karin Néy/Barbara Plensat, Erwachsen werden: Cathleen G., 21. Tonbandprotokolle. In: Temperamente, 1985, H. 1, S. 100-108.

lix Vgl. Auskünfte. Werkstattgespräche mit DDR-Autoren. Hg. v. Anneliese Löffler. Berlin, Weimar 1974. - Auskünfte 2. Werkstattgespräche mit DDR-Autoren. Hg. v. Ingrid Hähnel u. Siegfried Rönisch. Berlin, Weimar 1984.

lx In dem begrenzten Rahmen dieses Aufsatzes kann auf folgende Texte der Interviewliteratur leider nicht eingegangen werden: Geschichten ohne Ende. Reportagen - Porträts - Interviews. Johannes Arnold [u.a.]. Halle (Saale) 1971. - Gerda Jun: Kinder, die anders sind. Ein Elternreport. Berlin 1981. - Gerhard Stuchlik, Gestraft wie der Bestrafte. Tonbandprotokolle. Berlin 1981. - Irene Böhme, Die da drüben. Sieben Kapitel DDR. Berlin 1982 (Rotbuch Taschenbuch Bd. 265). - Norbert Haase/Lothar Reese/Peter Wensierski (Hg.), VEB Nachwuchs. Jugend in der DDR. Reinbek b. Hamburg 1983 (rororo panther Bd. 5178). - Achim Roscher, Also fragen Sie mich! Gespräche. Halle, Leipzig 1983. - Irene Runge, Ganz in Familie. Gedanken zu einem vieldiskutierten Thema. Berlin 1985. - Sylvia Conradt/Kirsten Heckmann-Janz, Berlin halb und halb. Von Frontstädtern, Grenzgängern und Mauerspechten. Berichte und Bilder. Frankfurt a.M. 1990 (Sammlung Luchterhand Bd. 922). - Andreas Hartmann/Sabine Künsting (Hg.), Grenzgeschichten. Berichte aus dem deutschen Niemandsland. Frankfurt a.M. 1990. - Konrad Potthoff, Die endlose Straße. Gespräche über Leben und Sterben. Halle, Leipzig 1990. - Landolf Scherzer (Hg.), Zeit läuft. Dokumentarliteratur vor und nach der Wende. Berlin 1990. - Heiko Steffens/Birger

Ollrogge/Gabriela Kubanek (Hg.), Lebensjahre im Schatten der deutschen Grenze. Selbstzeugnisse vom Leben an der innerdeutschen Grenze seit 1945. Opladen 1990. - Beatrix W. Bouvier/Horst-Peter Schulz (Hg.), „... die SPD aber aufgehört hat zu existieren“. Sozialdemokraten unter sowjetischer Besatzung. Bonn 1991.

lxi Hornstein (wie Anm. 55), S. 13.

lxii Zum Begriff Erzählgeschichte vgl. Schröder (wie Anm. 3), S. 1021f., Stichwort „Erzählgeschichte“.

lxiii Zitiert nach einem Prospekt des Verlags Kiepenheuer & Witsch, Köln u. Berlin 1960.

lxiv Uwe Johnson, Das wichtigste Buch. Autoren antworten. In: Westermanns Monatshefte, 102. Jg. 1961, H. 11, S. 41.

lxv Erika v. Hornstein, Flüchtlingsgeschichten. 43 Berichte aus den frühen Jahren der DDR. Mit Photographien von René Burri. Nördlingen 1985. - Eine gekürzte Fassung mit dem Titel „Die deutsche Not“ erschien als Ullstein Taschenbuch Nr. 617, Berlin 1965. Vollst. Neuausg. Frankfurt a.M., Berlin 1992 (Ullstein Taschenbuch Nr. 22854).

lxvi Im Jahr 1961 erscheint im Münchener Juventa Verlag von Frederik Hetmann das Buch „Enteignete Jahre. Junge Leute berichten von drüben“. Dem Vorwort (S. 6) ist zu entnehmen, daß die Interviews noch ohne Zuhilfenahme eines Tonbandgeräts erhoben worden sind. Auch das 1965 in Köln veröffentlichte Buch „Ohne Begleiter. 287 Gespräche jenseits der Zonengrenze“ von Hans Apel enthält Protokolle - im wesentlichen Meinungsbefragungen -, die ohne Tonband zustande gekommen sind. (In stark erweiterter Form erschien Apels Buch 1967 in Berlin unter dem Titel „DDR 1962 1964 1966“.)

lxvii Wolfgang Plat, Begegnung mit den anderen Deutschen. Gespräche in der Deutschen Demokratischen Republik. Reinbek b. Hamburg 1969 (Rowohlt Paperback Bd. 79). (Vgl. auch ders., Die Familie in der DDR. Frankfurt a.M. 1972, Reihe Fischer Bd. 31.) - Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik. 12 Interviews herausgegeben von Barbara Grunert-Bronnen. Mit einem Nachwort von Uwe Johnson. München 1970 (Serie

Piper Bd. 3). (Vgl. auch Barbara Bronnen/Franz Henny: Liebe, Ehe, Sexualität in der DDR. Interviews und Dokumente. München 1975, Serie Piper Bd. 132.) - Hans Axel Holm, Bericht aus einer Stadt in der DDR. München 1970. - Runge (wie Anm. 56).

lxxviii Plat, Begegnung mit den anderen Deutschen (wie Anm. 67), S. 12.

lxxix Runge (wie Anm. 56), S. 7.

lxxx Plat, Begegnung mit den anderen Deutschen (wie Anm. 67), S. 327.

lxxxi Ebd. S. 337f.

lxxxii Manfred Jäger, „Bei aller Freundschaft ...“ In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt v. 1.11.1970. Jäger bezieht sich auf die Rostocker Funkprotokolle von E. Runge.

lxxxiii Wie Anm. 72.

lxxxiv Grunert-Bronnen (wie Anm. 67), S. 7f.

lxxxv Horst-Günter Kessler/Jürgen Miermeister, Vom „Großen Knast“ ins „Paradies“? DDR-Bürger in der Bundesrepublik. Lebensgeschichten. Reinbek b. Hamburg 1983 (rororo aktuell Bd. 5034). - Uwe Gerig, Wir von drüben. Zwanzig Schicksale im geteilten Deutschland. Asendorf 1989. - Martin Ahrends (Hg.): Mein Leben, Teil zwei. Köln 1989.

lxxxvi Holm (wie Anm. 67), S. 5-7.

lxxxvii Ebd. S. 78, 139. Zur Bedeutung alltäglicher bzw. biographischer Topoi siehe Schröder (wie Anm. 3), S. 227-254.

lxxxviii Sarah Kirsch, Die Pantherfrau. Fünf unfrisierte Erzählungen aus dem Kassetten-Recorder. Berlin, Weimar 1973 (Neuausgabe mit dem veränderten Untertitel „Fünf Frauen in der DDR“ Reinbek b. Hamburg 1978, rororo Bd. 4216). Dazu Michael Töteberg, Literatur aus

dem Kassetten-Recorder? Kontexte zu Sarah Kirschs Erzählungsband „Die Pantherfrau“. In: Text + Kritik, H. 101, Jan. 1989, S. 87.

lxxix Regina Scheer (Beitrag zum großen Gespräch, in: Temperamente, 1986, H. 3, S. 72) macht darauf aufmerksam, daß „beispielsweise schon 1967 das hervorragende Protokoll 'Gisela Ufer erzählt' von Eberhard Panitz“ erschienen sei. Gemeint ist der Abschnitt „Ein Neubauhaus am Schwedter Marchlewskyring“ in Panitz' Buch „Der siebente Sommer“; hierbei handelt es sich um ein Einzelporträt im Kontext von „Porträts, Skizzen, Dialoge[n]“ (so der Untertitel des Buchs).

lxxx Heidrun Loeper, „Ehmannzipatzjon“ und Kassetten-Recorder. In: Neue Deutsche Literatur, 1974, H. 8, S. 144. Vgl. Töteberg (wie Anm. 78), S. 84.

lxxxi Hans Wagener, Sarah Kirsch. Köpfe des 20. Jahrhunderts. Berlin 1989, S. 82.

lxxxii Wolfgang Emmerich, Kleine Literaturgeschichte der DDR 1945-1988. Erweiterte Ausgabe. Frankfurt a.M., 5. Aufl. 1989 (Sammlung Luchterhand Bd. 801), S. 108f.

lxxxiii Vgl. ebd. S. 100ff. Wie scharf das unmittelbare, direkte Dokumentieren in der Literatur von marxistischen Theoretikern abgelehnt wird, zeigt z.B. die Polemik von Wolfgang Harich: Der entlaufene Dingo, das vergessene Floß. Aus Anlaß der „Macbeth“-Bearbeitung von Heiner Müller. In: Sinn und Form, 25. Jg. 1973, H. 1, S. 199ff.

lxxxiv Vgl. Dieter Laux/Jutta Zimmer (Hg.), Der Franz mit dem roten Schlips. Porträts. Berlin 1979, S. 5.

lxxxv Vgl. etwa Armin Zeißler/Hans-Jürgen Geisthardt (Hg.), Im Spiegel dein Gesicht. Vierzehn Nachfragen. Rostock 1971. - Sylvia Albrecht/Manfred Jendryschik/Klaus Walther (Hg.), Menschen in diesem Land. Porträts. Halle (Saale) 1974. - Fritz Selbmann (Hg.), DDR-Porträts. Eine Anthologie. Frankfurt a.M. 1974 (Röderberg-Taschenbuch Bd. 24). - Ilse Bongardt (Hg.), Eins zu Null für mein Gegenüber. 39 Frauenporträts. Berlin 1975. - Bekanntschaften. Eine Anthologie. Redaktion: Alice Uszkoreit. Berlin, Weimar 1976. - Maria Seidemann/Hasso Grabner/Franz Fabian/Dietrich Hohmann/Leo Lux, Fünf geben Auskunft.

Porträts über Zeitgenossen. Berlin 1976. - Gisela Steineckert, Gesichter in meinem Spiegel. Porträts. Berlin 1977.

lxxxvi Rainer Kirsch, Kopien nach Originalen. 3 Porträts & 1 Reportage. Leipzig 1974 (Neuausgabe mit verändertem Untertitel Berlin 1974, Verlag Klaus Wagenbach, Quartheft 70).

lxxxvii Karin Huffzky, Den Himmel beschreiben. Ein Gespräch mit Sarah Kirsch. In: Die Zeit v. 28.10.1977.

lxxxviii Töteberg (wie Anm. 78), S. 84f.

lxxxix Wagener (wie Anm. 81), S. 83.

xc Töteberg (wie Anm. 78), S. 87.

xcI Erika Runge, Frauen. Versuche zur Emanzipation. Frankfurt a.M., 2. Aufl. 1970, S. 271.

xcII Kirsch (wie Anm. 78), S. 133f.

xcIII Karl Corino, Die Zensur der Wünsche. In: Stuttgarter Zeitung v. 27.12.1974.

xcIV Emmerich (wie Anm. 82), S. 289.

xcV Ebd. S. 251. Vgl. Manfred Jäger, Protokolle offener Selbstdarstellung. Frauen in der DDR berichten über ihr Leben. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt v. 26.3.1978: „Mir ist kein kritisches Buch von gleicher Authentizität bekannt, das in der DDR entstanden und erschienen ist.“ Bis zum Dezember 1982 wurden 208000 Exemplare von „Guten Morgen, du Schöne“ in der Bundesrepublik verkauft; siehe Cordula Haux, Maxie Wander. In: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. München 1978ff. (S. 2.)

xcVI Vgl. Zsolt Patka, Bücher. Guten Morgen, du Schöne. In: Wiener Tagebuch, März 1978: „[I]n der Fülle, der Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere [...] repräsentieren sie [die

Befragten] nicht nur die Frau und ihre Stellung in der DDR, sondern weit umfassender noch ihre Probleme, ihre Condition humaine und deren praktische Bewußtwerdung in Ost und West.“

xcvii R. Scheer (wie Anm. 57).

xcviii Vgl. Jäger (wie Anm. 95): In den Nachrufen zum Tod Maxie Wanders, die im November 1977 starb, wurden u.a. „ihre Fähigkeit, zuhören zu können, ihr Vermögen, das Zutrauen ihrer Gesprächspartner zu gewinnen, besonders hervorgehoben.“ Thomas Brasch (Die Wiese hinter der Mauer, in: Der Spiegel v. 31.7.1978, S. 137) meint, die „Kunst der Maxie Wander bestand offensichtlich in ihrer Fähigkeit, die Frauen nicht vorschnell auf einen einseitigen Punkt abzufragen.“

xcix Scheer (wie Anm. 57).

c Fred Wander im Vorwort zu: Maxie Wander, Ein Leben ist nicht genug. Tagebuchaufzeichnungen und Briefe. Hamburg 1990 (Sammlung Luchterhand Bd. 933), S. 12.

ci Christa Wolf, Berührung. Ein Vorwort. In: Maxie Wander, Guten Morgen, du Schöne. Protokolle nach Tonband. Berlin, 9. Aufl. 1992, S. 12. (Ausgabe Darmstadt u. Neuwied, 5. Aufl. 1980, Sammlung Luchterhand Bd. 289, S. 12)

cii Fred Wander (wie Anm. 100), S. 13.

ciii Vgl. Lutz Winckler, Alltag und Utopie. Zur Frauenprosa in der DDR. In: Horizonte. Festschrift für Herbert Lehnert zum 65. Geburtstag. Hg. v. Hannelore Mundt u.a., Tübingen 1990, S. 336: „Die Protokolle Maxie Wanders haben trotz einiger weiterer Unternehmungen keine eigentliche Fortsetzung in der Literatur der DDR gefunden.“

civ Jörg Lolland/Frank S. Rödiger (Hg.), Gesicht zur Wand! Berichte und Protokolle politischer Häftlinge in der DDR. Stuttgart-Degerloch 1977. - Erika von Hornstein, Staatsfeinde. Sieben Prozesse in der „DDR“. Köln, Berlin 1963. - Ulrich Schacht (Hg.), Hohenecker Protokolle. Aussagen zur Geschichte der politischen Verfolgung von Frauen in

der DDR. Frankfurt a.M., Berlin 1989, Ullstein Taschenbuch Nr. 34591 (zuerst Zürich, Copyright 1984). Vgl. dazu auch die nach der „Wende“ erschienenen Interviewbücher von Gilbert Furian: Mehl aus Mielkes Mühlen. Schicksale politisch Verurteilter. Berichte Briefe Dokumente. Berlin 1991. Ders., Der Richter und sein Lenker. Politische Justiz in der DDR. Berichte und Dokumente. Berlin 1992.

cv Schacht (wie Anm. 104), S. 8, 16.

cvi Vgl. Irina Liebmann, Berliner Mietshaus. Frankfurt a.M. 1990 (zuerst Halle, Leipzig 1982), S. 34, 59, 83, 145.

cvii Vgl. Leonore Schwartz, „Gegenüber Sanssouci kam ich zur Welt“. In: Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt v. 27.7.1990.

cviii Liebmann (wie Anm. 106), S. 193.

cix Wolfgang Noa, Leben in Preußen. Sieben Porträts. Berlin, Weimar 1983, S. 206.

cx Gabriele Eckart, So sehe ick die Sache. Protokolle aus der DDR. Leben im Havelländischen Obstanbaugebiet. Köln 1984 (Verlag Kiepenheuer & Witsch, KiWi Bd. 68). - Wolfgang Herzberg, So war es. Lebensgeschichten zwischen 1900 und 1980. Nach Tonbandprotokollen. Halle, Leipzig 1985. (Neuausg. u.d.T.: Ich bin doch wer. Darmstadt, Neuwied 1987, Sammlung Luchterhand Bd. 790).

cxi Vgl. Schröder (wie Anm. 3), S. 42, 46 (Anm. 158), 55ff. Hans Magnus Enzensberger, Hubert Fichte, Bernt Engelmann oder Alice Schwarzer sind jeweils auf sehr unterschiedliche Weise mit Interviewmaterialien umgegangen.

cxii Ernst Wichner/Herbert Wiesner (Hg.), Zensur in der DDR. Geschichte, Praxis und „Ästhetik“ der Behinderung von Literatur. Ausstellungsbuch. Berlin 1991 (Literaturhaus), S. 71f.

cxiii Herzberg, Ich bin doch wer (wie Anm. 110), S. 269.

cxiv Vgl. Marianne Krumrey, Arbeiter erzählen ihr Leben. Wolfgang Herzberg, So war es. Lebensgeschichten zwischen 1900 und 1980. In: Siegfried Rönisch (Hg.), DDR-Literatur '86 im Gespräch. Berlin, Weimar 1987, S. 254: „In den Lebensberichten scheint ganz im Hintergrund Wolfgang Herzbergs Fragekonzept hindurch.“

cxv Christine Müller, Männer-Protokolle, Berlin 1985. (Neuausg. u.d.T.: James Dean lernt kochen. Männer in der DDR. Protokolle. Darmstadt, Neuwied 1986, Sammlung Luchterhand Bd. 648.) - Christine Lambrecht, Männerbekanntschaften. Freimütige Protokolle. Halle, Leipzig 1986. (Neuausg. u.d.T.: Und dann nach Thüringen absetzen. Männer in der DDR - zwölf Protokolle. München 1989, dtv Bd. 11127.)

cxvi Vgl. Eva Kaufmann, Zwiespältigkeiten. In: Neue Deutsche Literatur, 35. Jg. 1987, H. 3, S. 134-140. Rüdiger Bernhardt, Männerprotokolle. In: Weimarer Beiträge, 33. Jg. 1987, H. 9, S. 1417-1423. Irene Runge: Zärtlich, dankbar und anpassungsfähig. In: Sonntag, 40. Jg., Nr. 28, 13.7.1986, S. 4.

cxvii Irene Runge (wie Anm. 116).

cxviii Jürgen Lemke, Ich bin schwul. Männerbiografien in der DDR. Berlin (1989). (Westausgabe u.d.T.: Ganz normal anders. Auskünfte schwuler Männer aus der DDR. Frankfurt a.M. 1989.)

cxix Siehe Jürgen Lemke, Hochzeit auf dänisch. Man(n) und Männer. Berlin 1992 (Aufbau Taschenbuch Bd. 83). Erika Runge/Ronald M. Schernikau: ... lieben, was es nicht gibt. Ein Gespräch. In: Forum Homosexualität und Literatur 15, 1992, S. 69-88. Vgl. auch A. Müller (wie Anm. 31), S. 11-25. Kerstin Gutsche, Ich ahnungsloser Engel. Lesbenprotokolle. Berlin 1991.

cxx Robin Ostow, Jüdisches Leben in der DDR. Frankfurt a.M. 1988. - Wolfgang Herzberg, Überleben heißt Erinnern. Lebensgeschichten deutscher Juden. Berlin, Weimar 1990.

cxxi Die Sachlichkeit kann wesentlich bedingt sein durch einen für die Erhebungen wichtigen Begleitumstand: „In der DDR ist ein Interview keine Privatangelegenheit zwischen

zwei Menschen und einem Tonbandgerät. Es ist eher wie eine Eheschließung, bei der ein Standesbeamter anwesend sein muß. Die elf Interviews in der DDR fanden im Beisein und unter Aufsicht eines Beamten des Presse zentrums statt [...]“ (Ostow, wie Anm. 120, S. 23).

cxxii Ostow (wie Anm. 120), S. 189.

cxxiii Herzberg (wie Anm. 120), S. 430.

cxxiv Ebd. S. 425.

cxxv Vgl. Karin Hartewig, in: BIOS, 5. Jg. 1992, H. 1, S. 156.

cxxvi Niethammer/Plato/Wierling (wie Anm. 52). - Alexander von Plato/Wolfgang Meinicke, Alte Heimat - neue Zeit. Flüchtlinge, Umgesiedelte, Vertriebene in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Berlin 1991. - Erika M. Hoerning, Zwischen den Fronten. Berliner Grenzgänger und Grenzhändler 1948-1961. Köln, Weimar, Wien 1992.

cxxvii Vgl. Schröder (wie Anm. 3), S. 266f.

cxxviii Niethammer/Plato/Wierling (wie Anm. 52), S. 15, 17.

cxxix Zur Ergänzung vgl. die Rezension von Wolfgang Emmerich, in: Zeitschrift für Volkskunde, 89. Jg. 1993, S. 122ff.

cxxx Plato/Meinicke (wie Anm. 126), S. 84f.

cxvxi Ebd. S. 93.

cxvxi Hoerning (wie Anm. 126), S. 2f.

cxvxi Ebd. S. 243.

cxvxi Gleichwertig austauschbar wären die Begriffe, wenn auch Reportagen und Porträts ohne weiteres als Interviews bezeichnet werden könnten.

cxxxv Manfred Jäger, Die Gegenwartsreportage in der DDR als literarisch-publizistische Gebrauchsform. In: Raoul Hübner/Erhard Schütz (Hg.), *Literatur als Praxis? Aktualität und Tradition operativen Schreibens*. Opladen 1976, S. 98.

cxxxvi Vgl. Fritz Selbmann, Vorwort. In: Ders. (Hg.), *DDR-Porträts* (wie Anm. 85), S. 7.

cxxxvii Zum Begriff der Referenzialisierbarkeit siehe Schröder (wie Anm. 3), S. 176-179.

cxxxviii In der DDR hat es um die Bedeutung von Dokumentarliteratur immer wieder Auseinandersetzungen gegeben, weil das pure Dokumentieren den Gestaltungsmaximen marxistischer Literaturtheorie widersprach. Siehe oben S. 20, dazu Anm. 83. Regina Scheer, eine entschiedene Befürworterin der Dokumentarliteratur, erklärt 1982 in der Zeitschrift „Temperamente“ (H. 3, S. 62): „Für uns, die Redakteure des Almanachs *Temperamente*, sind die sogenannten publizistischen Genres der Literatur keine der Prosa ungleichwertigen Formen. Wir haben nicht die Absicht, uns an einer immer wieder auch in unserem Land aufflackernden Diskussion zu beteiligen, in der die Kunst des Erfindens vor die Kunst des Findens gestellt wird.“ Vgl. auch Annemarie Auer, *Die kritischen Wälder. Ein Essay über den Essay*. Halle (Saale) 1974, S. 96ff.

cxxxix Jean Villain, *Plädoyer für Aschenbrödel. Über Reportagen und Reporter*. Halle, Leipzig, 2. Aufl. 1978, S. 147ff.

cxl Jäger (wie Anm. 135), S. 118. Vgl. dazu den Abschnitt „Prosa der uneingepaßten Subjektivität“ bei Emmerich (wie Anm. 82), S. 176ff., sowie ebd. S. 283, 288f.

cxli Thomas Koch, *Literarische Menschendarstellung. Studien zu ihrer Theorie und Praxis* (Retz, La Bruyère, Balzac, Flaubert, Proust, Lainé). Tübingen 1991, S. 51.

cxlii Fritz Selbmann (Hg.), *Die erste Stunde. Porträts*. Berlin 1969. Ders (Hg.), *DDR-Porträts* (wie Anm. 85).

cxliii Selbmann, Vorwort (wie Anm. 136), S. 9. Vgl. Jäger (wie Anm. 135), S. 116.

cxliv Selbmann (wie Anm. 136), S. 6f.

cxlv Ebd. S. 7.

cxlvi Vgl. Schröder (wie Anm. 3), S. 89. Jürgen Zinnecker, Einige strategische Überlegungen zur hermeneutisch-lebensgeschichtlichen Forschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE), 2. Jg., H. 2, Sept. 1982, S. 302.

cxlvii Schröder (wie Anm. 3), S. 202-226. Dazu Wolfgang Emmerich, Rekonstruktion oder Konstrukt? Kindheiten um 1900, dargestellt in bürgerlichen und proletarischen Autobiographien. In: Kinderkultur. 25. Deutscher Volkskundekongreß in Bremen vom 7. bis 12. Oktober 1985. Bremen 1987 (Hefte des Focke-Museums Nr. 73), S. 29-40.

cxlviii Siehe etwa Engelhardt (wie Anm. 19). Alois Hahn, Identität und Selbstthematization. In: A. Hahn/Volker Kapp (Hg.), Selbstthematization und Selbstzeugnis: Bekenntnis und Geständnis. Frankfurt a.M. 1987 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft Bd. 643), S. 9-24.

cxlix Engelhardt (wie Anm. 19), S. 224.

cl Erika M. Hoerning, Biografische Methode in der Sozialforschung. In: Das Argument, 22. Jg. 1980, H. 123, S. 678f. Vgl. Walter Spöhring, Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1989, S. 257.

cli Über den Begriff der Authentizität geben Lexika nur spärliche Auskunft. In den Erklärungen der „Allgemeine[n] Encyclopädie der Wissenschaften und Künste“, Bd. 6 (hg. v. I. S. Ersch u. I. G. Grüber, Leipzig 1821, S. 481), ist neben Hinweisen zur authentischen Urkunde als dem „Original“ auch von „Authentica persona“, also von „authentischen“, d.h. glaubwürdigen Personen die Rede.

clii Der große Brockhaus, Bd. 1, Wiesbaden, 16. Aufl. 1952, S. 545.

cliii Schröder (wie Anm. 3), S. 91-95.

- cliv Von den Belangen linguistischer Forschung muß dabei abgesehen werden.
- clv Werner Graf, Das Schreibproblem der Oral History. In: Literatur & Erfahrung, H. 10, Juli 1982, S. 100, 102. Zur Kritik der Argumentation Grafts von einem transkriptions-
“puristischen“ Standpunkt aus siehe Schröder (wie Anm. 3), S. 85-88.
- clvi Werner Fuchs, Einführung. In: Jugend '81, Bd. 2. Lebensentwürfe Alltagskulturen
Zukunftsbilder. Hamburg 1981, S. 12f. Dazu Zinnecker (wie Anm. 146), S. 302.
- clvii Vgl. S. 31, dazu Anm. 126. Hoerning verzichtet in der Interviewdokumentation
vollständig und Fuchs weitgehend (vgl. Jugend '81, wie Anm. 156, S. 133-159) auf die
Wiedergabe der Interviewerfragen.
- clviii Auf die gleiche Weise wie Hoerning streicht Graf seine Fragen aus den
dokumentierten Interviewpassagen heraus. Siehe Werner Graf (Hg.), „Wenn ich die
Regierung wäre ...“. Die rechtsradikale Bedrohung. Berlin, Bonn 1984.
- clix Johannes Helm, Vorwort. In: Christine Müller, James Dean lernt kochen (wie Anm.
115), S. 6.
- clx Scheer, Beitrag zum großen Gespräch (wie Anm. 79), S. 73.
- clxi Maxie Wander, Leben wär' eine prima Alternative. Tagebuchaufzeichnungen und
Briefe. Hg. v. Fred Wander. Darmstadt, Neuwied, 12. Aufl. 1981 (Sammlung Luchterhand
Bd. 298), S. 212f.